

Siebentes Buch.

Das Gefängniß.

Fu rinchiuso in una torre grossa e larga;
avea libri assai, suo Tito Livio, suo storie di
Roma, la Biblia, etc.

Vit. di Col. di Riensi, lib. II. cap. 13.

Er wurde eingeschlossen in einem großen,
weiten Thurme; Bücher hatte er genug, seinen
Titus Livius, seine Geschichte von Rom, die
Bibel u. s. w.

Erstes Kapitel.

Avignon — Die beiden Wagen — Die fremde Schönheit.

Zwischen den Dramen Shakespeare's und denen
beinahe aller übrigen dramatischen Dichter ist der
Unterschied, daß in den ersteren die Katastrophe selten
durch eine einzige Ursache, durch eine einfache und fort-
laufende Kette von Ereignissen herbeigeführt wird.
Verschiedenartige und verwickelte Kräfte bewirken das
Endresultat. Entfesselt der Regeln der Zeit und des
Ortes, schildert er jede Zeit, jeden Ort, und erfreut
uns durch den ihm eigenen geschickten Wechsel zwischen
den Handlungen und dem Handelnden. Bisweilen scheint
das Interesse anzuhalten, sich abzuwenden, und uns

unversehens auf bisher unbeachtete Gegenstände, oder auf bisher nur angedeutete, nicht entwickelte Eigenschaften der Charaktere zu bringen. In der Wirklichkeit aber dient der Stillstand in der Handlung nur dazu, alle die verschiedenen Umstände, die zu dem großen Endergebniß führen, zu sammeln und zusammenzufassen; und die übliche Gewohnheit der Dichtkunst wird nur aus Rücksicht für die edlere Treue der Geschichte verlassen. Wer der Welt die wahre Darstellung von dem Leben und der Zeit eines Mannes vorlegen will, und während er das Dramatische zum Epischen erweitert, seine Erzählung über die wechselvollen Ereignisse von Jahren ausdehnt, wird finden, daß er, ohne sich dessen bewußt gewesen zu sein, Shakspeare hierin nachahmte. Neue Charaktere, deren jeder dem Schlusse förderlich ist, — neue Scenen, deren jede auf die letzte hinführt, erheben sich vor ihm während seines Weiterschreitens und scheinen dem Leser bisweilen die gefürchtete Katastrophe aufzuhalten, während sie dieselbe gerade beschleunigen. Die Opferprozession zieht dahin; sie wird durch neue Ankömmlinge vermehrt und verliert Viele von Denjenigen, welche sich zuerst anschlossen, ehe endlich der Zug als ein Ganzes, aber in den einzelnen Theilen, aus denen er besteht, verändert, das verhängnißvolle Ziel des Altars und des Opfers erreicht!

Fünf Jahre sind seit den zuletzt erzählten Ereignissen verflossen, und meine Geschichte führt uns nun an den päpstlichen Hof in Avignon — diesen ruhigen Sitz der Macht, wohin die Nachfolger des heiligen

Petrus die Ueppigkeit, die Pracht und die Laster der Kaiserstadt verpflanzt hatten. Sicher vor dem Trug, oder der Gewaltthätigkeit eines mächtigen und barbarischen Adels, überließen sich die Höflinge des heiligen Stuhles einem Festtage des Vergnügens — ihre Ruhe war dem Genuß geweiht, und Avignon hatte zu jener Zeit vielleicht die heiterste und wollüstigste Gesellschaft in Europa aufzuweisen. Die Prachtliebe von Clemens VI. hatte einen Schein von gelehrter Verfeinerung über die sinnlichen Genüsse des Ortes verbreitet, und der Geist Petrarka's bahnte sich noch immer seinen Weg durch die Intriguen der Parteien und die Orgien der Ausschweifung.

Innocenz VI. war kürzlich auf Clemens gefolgt, und welcher Art auch seine eigenen Ansprüche auf Gelehrsamkeit* sein mögen, schätzte er doch wenigstens Kenntnisse und Geist an Anderen, so daß die anmuthige Pedanterie sich mit dem Streben nach Vergnügen vereinte. Die Verderbniß, die an dem ganzen Orte herrschte, war zu sehr eingewurzelt, als daß sie dem Beispiele Innocenz's gewichen wäre, der selbst ein Mann von einfachen Sitten und musterhaftem Lebenswandel war. Obgleich, wie sein Vorgänger, der Politik Frankreichs gehorsam, besaß Innocenz doch einen unbeugsamen, bedeutenden Ehrgeiz. Da ihm die Interessen der Kirche sehr am

* Matteo Villani (Buch III. Kap. 14) sagt, die Ansprüche Innocenz VI. auf Gelehrsamkeit seien gering. Indessen behaupten nach Zeferino de andere Autoritäten, er sei ein „eccellente canonista“ gewesen. Er war Lehrer an der Universität zu Toulouse.

Herzen lagen, entwarf er den Plan, ihre erschütterte Herrschaft in Italien zu befestigen und wieder herzustellen, und betrachtete die Tyrannen der verschiedenen Staaten als Diejenigen, welche seinem kirchlichen Ehrgeize am meisten im Wege standen. Es war dies aber nicht nur die Politik Innocenz VI. — Abgesehen von Ausnahmen, wie sie besondere Umstände gelegentlich herbeiführen mußten, war der päpstliche Stuhl der politischen Freiheit Italiens im Ganzen gewogen. Die Republiken des Mittelalters wuchsen unter dem Schatten der Kirche auf; und auch hier, wie anderswo, zeigte sich, der gewöhnlichen Meinung zuwiderlaufend, daß die Religion, wie sehr auch herabgewürdigt und verdreht, doch im Allgemeinen zum Schutze der Freiheit diene, die Niederen erhob, und den Unterdrückern sich widersetzte.

Zu dieser Zeit erschien in Avignon eine Dame von außerordentlicher, unvergleichlicher Schönheit. Sie war mit einem kleinen, aber auserlesenen Gefolge von Florenz gekommen, gab sich selbst aber für eine Neapolitanerin, die Wittwe eines Edeln von dem glänzenden Hofe der unglücklichen Johanna aus. Ihr Name war Cäsarini. In einer Stadt, wo sogar in der Gita-delle der Christenheit Venus noch ihre alte Herrschaft ausübte, wo die Liebe das Hauptgeschäft des Lebens ausmachte und Schönheit gleichbedeutend war mit Macht, durfte Signora Cäsarini nur einmal öffentlich erscheinen, um die Hälfte von Avignon's Adel und Ritterschaft zu ihren Füßen zu sehen. Ihre Dienerinnen wurden mit Geschenken und Billets über-

häuſt; und jede Nacht hörte man unter ihrem Fenster die klagende Serenade. Sie warf ſich eifrig in die heiteren Zerſtreuungen der Stadt, und ihre Reize theilten die Bewunderung des Tages mit den Gedichten Petrarca's. Wenn ſie gleich Niemand durch finſtere Blicke zurückwies, konnte ſich doch auch Niemand ausschließlich eines Lächelns rühmen. Ihr guter Ruf war noch unbesleckt; und wenn ſie je Einen unter den Vielen vorzog, ſo ſchien ſie mehr der Ehrgeiz als die Liebe in ihrer Wahl geleitet zu haben, und Giles, der kriegeriſche Cardinal von Albornoſ, allmächtig an dem heiligen Hofe, ahnte ſchon die Stunde ſeines Triumphes.

Es war hoher Mittag, und in den Vorzimmern der ſchönen Signora warteten zwei ſchöne und reich gekleidete Pagen, wie ſie damals die Lieblingsdiener der Vornehmen beiderlei Geſchlechtes waren.

„Bei meiner Treu,“ ſagte Einer von den jungen Dienſtleuten, indem er die Würfel von ſich ſtieß, mit denen er und ſein Gefährte ſich bisher die Zeit zu vertreiben geſucht hatten, „das iſt eine geiſtloſe Beſchäftigung, und der beſte Theil des Tages iſt vorbei. Unſere Gebieterin kommt ſpät.“

„Und ich habe meinen neuen Sammtmantel angezogen,“ verſetzte der Andere und betrachtete mit leidig ſeinen Fuß.

„Stille, Giacomo,“ ſagte ſein Kamerad gähnend; „ſchweige doch mit Deiner Eitelkeit. — Was es draußen Neues gibt, bin ich begierig. Iſt ſein Heiligkeit jezt zum Verſtand gekommen?“

„Zum Verstand! wie, ist er denn toll?“ fragte Giacomo mit ernstem, erstauntem Flüstern.

„Ich glaube so; wenn er als Papst nicht begreift, daß er Maske und Hut endlich ablegen kann. Ein enthaltsamer Cardinal — ein ausschweifender Papst, ist, wie Du weißt, das alte Sprüchwort; Etwas muß in dem Gehirn des guten Mannes fehlen, wenn er fortfährt, zu leben wie ein Eremit.“

„O, ich verstehe Dich! aber wahrlich, seine Heiligkeit hat Stellvertreter genug. Die Bischöfe sorgen, Gott segne sie! daß die Frauen nicht aus der Art schlagen; und seine Eminenz von Albornoß bewährt Dein Sprüchwort hinsichtlich der Cardinäle schlecht.“

„Wahr, jedoch Giles ist ein Krieger, — ein Cardinal in der Kirche, aber ein Soldat in der Stadt.“

„Glaubst Du, er werde die Festung hier einnehmen, Angelo?“

„Nun, die Festung ist ein Weib, aber — —“

„Aber was?“

„Die Stirne der Signora ist bei all' ihrer Schönheit mehr für die Herrschaft als die Liebe geschaffen. Sie sieht in Albornoß den Fürsten, nicht den Liebenden. Mit welchem Schritt sie über den Boden hinget! er verachtet sogar die goldenen Teppiche!“

„Horch!“ sagte Giacomo und eilte an das Fenster, „hörst Du die Huftritte unten? Ha, ein stattlicher Zug!“

„Der von der Falkenjagd heimkehrt,“ antwortete Angelo und betrachtete nachdenklich die Cavalcade, wie sie durch die enge Straße zog. „Schwankende Federn,

kurbettirende Koffe — sieh, wie jener hübsche Cavalier sich nahe an jene Dame drängt!“

„Sein Mantel hat dieselbe Farbe wie der meinige,“ seufzte Giacomo.

Als der stattliche Zug sich langsam vorwärts bewegte, bis eine Straßenbiegung ihn dem Auge entzog, und der Schall des Gelächters und der Hufschlag der Pferde nur noch undeutlich sich vernehmen ließen, da trat zur Rechten ein dunkler, massiver Thurm, von der gewaltigen Bauart des elften Jahrhunderts, vor die angestregten Blicke der Wagen; die Sonne schien trübe an seine großen, unheimlichen Seiten, an welchen nur hier und dort Gucklöcher und schmale Ritzen mehr als Fenster bemerkbar waren. Es war ein auffallender Gegensatz zu der Heiterkeit rings umher, den glänzenden Läden und dem fröhlichen Zuge, der sich eben unten hinbewegt hatte. Diesen Contrast schienen die jungen Leute unwillkürlich zu fühlen; sie zogen sich zurück und sahen einander an.

„Ich weiß, was Du jetzt denkst, Giacomo,“ sagte Angelo, der Hübschere und Aeltere von Beiden. „Du denkst, jener Thurm sei eine traurige Wohnung?“

„Und ich danke meinen Sternen, die mich nicht so hoch erhoben, daß ich ein so großes Käfig nöthig hätte,“ versetzte Giacomo.

„Und doch,“ bemerkte Angelo, „ist Einer darinnen, der nicht höher geboren wurde wie wir.“

„Erzähle mir etwas von dem sonderbaren Manne,“ sagte Giacomo, indem er sich wieder setzte; „Du bist ein Römer und mußt es wissen.“

„Ja!“ antwortete Angelo, sich stolz aufrichtend. „Ich bin ein Römer! und unwürdig wäre ich meiner Geburt, hätte ich noch nicht gelernt, welche Ehre dem Namen Cola di Rienzi's gebührt.“

„Aber Deine Landsleute in Rom hätten ihn beinahe gesteinigt, glaube ich,“ murmelte Giacomo. „Die Ehre scheint mehr in Fußtritten, als in Geld zu bestehen. Kannst Du mir sagen,“ fuhr der Page in lauterem Tone fort, „kannst Du mir sagen, ob es wahr ist, daß Rienzi in Prag vor dem Kaiser erschien und prophezeigte, der vorige Papst und alle Cardinäle würden ermordet und ein neuer italienischer Papst gewählt, der den Kaiser als Fürsten von Sicilien, Calabrien und Apulien* mit einer goldenen, und sich selbst als König von Rom und ganz Italien mit einer silbernen Krone krönen werde? Und — —“

„Schweige!“ unterbrach ihn Angelo ungeduldig. „Höre mir zu und Du sollst den Hergang der Sache genau erfahren. Als der Tribun das letzte Mal Rom verließ (Du weißt, daß er nach seinem Falle verkleidet bei der Feier des Jubeljahres zugegen war),“ hier hielt Angelo inne, blickte sich überall um, und sagte dann mit rötherer Wange und erhobener Stimme, „ja, der Tribun, das war er, und das wird er wieder sein — reiste er, als Pilger verkleidet, über Berge und Wälder, Tag und Nacht, dem Regen und dem Sturm ausgesetzt, ohne ein anderes Obdach als Höhlen, er, der, wie man sagt, das verzärtelte Kind

* Eine alberne Fabel, die gewisse Geschichtschreiber aufnahmen.

des Luxus selbst war. Endlich in Böhmen angekommen, entdeckte er sich einem Florentiner in Prag und erhielt durch dessen Hülfe eine Audienz bei Kaiser Karl."

"Ein kluger Mann, der Kaiser!" sagte Giacomo, "filzig wie ein Geizhals. Seine Siege erkaufte er und geht nach Lorbeeren auf den Markt — so hörte ich von meinem Bruder, der unter ihm diente."

"Wahr; aber ich habe auch gehört, daß er Büchermenschen und Gelehrte liebe — daß er weise und mäßig ist, und viel hofft man noch von ihm in Italien! Vor den Kaiser, sage ich, kam Rienzi. Wisse, großer Fürst, sagte er, daß ich der Rienzi bin, den Gott bevollmächtigte, Rom zu regieren in Frieden, mit Gerechtigkeit und in Freiheit. Ich zügelte die Adelligen, rottete die Verderbniß aus, verbesserte die Geseze. Die Mächtigen verfolgten mich — Stolz und Neid vertrieben mich aus meinem Staate. So hoch Ihr steht, so tief bin ich gefallen; auch ich habe das Scepter geschwungen und hätte eine Krone tragen können. Wißt auch, daß ich ein illegitimer Sproßling Eures Geschlechtes bin; mein Vater war der Sohn Heinrichs VII.;* das Blut der teutonischen Könige rollt in meinen Adern, so niedrig meine früheren Verhältnisse, so bescheiden mein früherer Name war! Von Euch, o König, verlange ich Schutz und Gerechtigkeit." **

* Oheim von Kaiser Karl.

** Man sehe über diese Anrede den "gleichzeitigen Biographen," Buch II, Kap. 12.

„Eine kühne Sprache, wie etwa zwei Gleichgestellte mit einander reden; sicherlich hast Du die Worte noch aufgeblasen.“

Nicht im geringsten; der Schreiber des Kaisers hat sie niedergeschrieben, und jeder Römer, der sie einmal gehört, weiß sie auswendig; einst war jeder Römer einem Könige ebenbürtig, und Rienzi behauptete unsere Würde, während er die seinige vertheidigte.“

Giacomo kannte die schwache Seite seines Freundes und vermied verständig Zwistigkeiten, und obgleich er in seinem Herzen dachte, die Römer seien ein so untaugliches Volk von unruhigen Memmen, als nur eines in Italien existirte, nahm er doch nur einen Strohalm von seinem Mantel und sagte in etwas ungeduldigem Tone: „Hm! fahre fort! entließ ihn der Kaiser?“

„Nichts weniger; Karl war über sein Benehmen und seinen Geist erstaunt und nahm ihn gnädig, gastfreundlich auf. Er blieb einige Zeit in Prag und setzte alle Gelehrte durch seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit in Erstaunen.“ *

„Wenn er aber in Prag so mit Ehren überhäuft wurde, wie kam er dann als Gefangener nach Avignon?“

„Giacomo,“ sagte Angelo nachdenkend, „es gibt Männer von anderem Geiste und anderem Schlage,

* Sein italienischer Zeitgenosse findet ein Vergnügen daran, diesen merkwürdigen Mann als einen zweiten Christhon darzustellen. „Disputava,“ sagt er aus Veranlassung seines Aufenthalts in Prag von ihm, „disputava con Mastri di teologia; molto diceva, parlava cose meravigliose, lingua diserta . . . abbair fea ogni persona.“

die wir selten begreifen, nie ergründen können. Und ich habe bemerkt, daß bei solchen Männern ein ungewöhnliches Vertrauen auf ihr Glück oder ihren Seelenadel ein sehr häufig vorkommender Charakterzug ist. Durch solche Ideen aufrecht erhalten, stürzen sie sich mit anscheinender Tollkühnheit in Gefahr und steigen aus dieser entweder zur Größe oder versinken in dem Abgrunde. So auch Rienzi; der leeren Höflichkeiten überdrüssig, und müde, den Pedanten zu spielen, verließ er, der früher den Fürsten gespielt — Einige sagen aus eigenem Antriebe, Andere berichten aber, er sei von Karl dem Legaten des Papstes übergeben worden — den kaiserlichen Hof und begab sich ohne Waffen, ohne Geld plötzlich nach Avignon!“

„Tollheit, fürwahr!“

„Und doch in seinen Verhältnissen vielleicht das Einzige, was ihm übrig blieb,“ versetzte der ältere Page. „Einmal von seinem Falle und einmal während seiner Abwesenheit von Rom war er von dem Legaten des Papstes excommunicirt worden. Er war der Ketzerie angeklagt — der Bann lag noch immer auf ihm. Es war nothwendig, daß er sich reinigte. Wie aber war dies dem armen Verbannten möglich? Kein mächtiger Freund erhob sich für den Freund des Volkes. Kein Höfling beschützte den Mann, der dem Adel auf den Nacken getreten hatte. Sein eigener Geist war sein einziger Freund; nur auf ihn konnte er sich verlassen. Er reiste nach Avignon, um sich von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu reinigen, und ohne Zweifel hoffte er, von seiner Frei-

prechung zu seiner Wiedereinsetzung werde nur ein Schritt sein. Ueberdies weiß man gewiß, daß an dem Kaiser wegen der förmlichen Auslieferung Rienzi's emsig gearbeitet wurde. Er hatte die Wahl vor sich, denn bald oder später mußte es dazu kommen — frei oder in Fesseln — als Verbrecher oder als ein Römer hinzugehen. Er wählte das letztere. In jeder Stadt, in jedem Dorfe, wo er durchkam, lief das Volk zusammen. Der Name des großen Tribuns war in ganz Italien geehrt. Sie baten ihn, er möchte sich nicht tollkühn in die Gefahr stürzen — sie flehten ihn an, er möchte sich für das Land erhalten, das zu erheben er gestrebt. Ich gehe, mich zu vertheidigen und zu triumphiren, war die Antwort des Tribuns. Festliche Ehren wurden ihm in den Städten zu Theil, die er durchreiste, * und ich ließ mir erzählen, daß nie ein Gesandter, Fürst oder Baron mit einem so langen Zuge nach Avignon gekommen sei, wie derjenige war, der in eben diesen Mauern den Schritten Cola di Rienzi's folgte."

"Und nach seiner Ankunft?"

"Bat er um eine Audienz, um die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen. Er warf den stolzen Cardinälen, die ihn excommunicirt, den Handschuh hin. Er bat um eine Untersuchung."

"Und was sagte der Papst?"

"Nichts — mit Worten. Jener Thurm war seine Antwort!"

* Per tutto la via li furo fatti solenni onori etc. — Vit. di Col. di Rienzi, lib. II. cap. 13.

„Eine etwas unhöfliche!“

„Aber man hat manchmal einen längeren Weg zu machen, als vom Kerker zu dem Palaste, und Gott hat Männer, wie Nienzi, nicht für Kerker und Ketten geschaffen.“

Als Angelo dies mit lauter Stimme und all' dem Enthusiasmus sagte, welchen der Ruhm des gefallenen Tribuns der römischen Jugend eingebläst hatte, hörte er einen Seufzer hinter sich. Er wandte sich etwas bestürzt um, und an der Thüre, die zu dem Zimmer der Signora Casarini führte, stand eine Frau von edlem Aeußern. Auf's Reichste gekleidet, waren Gold und Edelsteine nur matt gegen den Glanz ihrer schwarzen Augen, und wie sie so aufrecht und Achtung gebietend da stand, schien nie eine Stirne geeigneter für eine Königskrone — nie vollendete menschliche Schönheit in höherem Grade das Ideal einer Heldin und einer Königin.

„Verzeiht mir, Signora,“ sagte Angelo stockend, „ich sprach laut, ich störte Euch; aber ich bin ein Römer, und mein Gegenstand war — —“

„Nienzi!“ sagte die Dame, näher tretend; „ganz geeignet, ein römisches Herz aufzuregen. Nein — keine Entschuldigungen; sie würden auf Deinen edeln Lippen übel klingen. Ach, wenn —“ die Signora hielt plötzlich inne und seufzte wieder; dann begann sie in verändertem, ernstem Tone wieder: „wenn das Schicksal Nienzi in sein früheres Glück wieder einsetzt, so soll er erfahren, wie Du von ihm denkst.“

„Wenn Ihr, Gebieterin, die Ihr aus Neapel

seid," sagte Angelo mit bedeutungsvollem Nachdrucke, „so von einem gefallenem Verbannten spricht, was muß ich gefühlt haben, der ich ihn als Oberhaupt des Staates anerkannte?"

„Nicht Rom allein — Italien — der Welt gehörte Rienzi an," versetzte die Signora. „Und Du, Angelo, der Du die Kühnheit hattest, so von einem Gefallenen zu sprechen, hast dadurch einen Beweis gegeben, mit welcher Ergebenheit Du denjenigen dienen kannst, welche das Glück haben, Dich für ihr Eigenthum zu erkennen."

Bei diesen Worten sah die Signora lang und aufmerksam auf das niedergeschlagene, erröthende Antlitz des Pagen, mit einem Blicke, der gewohnt war, die Seele in den Zügen zu lesen.

„Die Männer werden oft betrogen," sagte sie traurig, aber doch halb lächelnd; die Frauen selten — außer in der Liebe. Ich wollte, Rom hätte viele Deinesgleichen! Genug! Horch! Ist dies der Schall von Hufritten im Hofe unten?"

„Madame," sagte Giacomo, während er seinen Mantel stattlich über die Schulter warf, ich sehe die Diener Seiner Eminenz, des Cardinals von Albornoß. — Es ist der Cardinal selbst."

„Es ist gut!" sagte die Signora mit glänzendem Auge. „Ich erwarte ihn!" Mit diesen Worten entfernte sie sich durch die Thüre, aus welcher sie kam, als sie den römischen Pagen überraschte.

Zweites Kapitel.

Der Charakter eines kriegerischen Priesters — Eine Unterredung — Die Intrigue und Gegenintrigue an Höfen.

Giles (oder Egidio *), Cardinal von Albornoz, war einer der merkwürdigsten Männer jener an Kraftgeistern so reichen Zeit. Er rühmte sich der Abstammung von den königlichen Häusern von Aragon und Leon, war frühe in die Kirche getreten und hatte beinahe noch als Jüngling das Erzbisthum Toledo erhalten. Aber eine friedliche, wenn auch glänzende Laufbahn genügte seinem Ehrgeize nicht. Mit den Ehren der Kirche, außer es wären die Ehren einer streitenden Kirche gewesen, konnte er sich nicht begnügen. In dem Kriege gegen die Mauren hatte sich kein Spanier mehr ausgezeichnet, und Alphons XI., König von Castilien, war darauf bestanden, von der Hand des kriegerischen Priesters den Ritterschlag zu erhalten. Nach dem Tode Alphons, der sehr an ihm gehangen war, begab sich Albornoz nach Avignon und erhielt von Clemens VI. den Cardinalsstuhl. Auch bei Innocenz stand er in hoher Gunst, und schon verbreiteten sich, da er immer bei den Berathungen des Papstes zugegen war, an dem Hofe Gerüchte von Kriegsrüstungen unter den Fahnen von Albornoz zur Wiedereroberung des päpstlichen Gebietes aus den Händen der verschiedenen Tyrannen, die es an sich

* Egidio ist der eigentliche italienische Name, gleichbedeutend mit dem französischen Gilles — von den Schriftstellern jener Zeit wird aber der Cardinal gewöhnlich Gilio d'Albornoz genannt.

gerissen.* Kühn, scharfsinnig, unternehmend und Kalt-herzig — mit der Tapferkeit des Ritters die List des Pfaffen verbindend — dies war der Charakter von Giles, Cardinal von Alborno.

Alborno ließ seine Begleiter in dem Vorzimmer und wurde in das Gemach der Signora Cäsarini eingeführt. Es war ein Mann von mittlerer Größe; die dunkle Gesichtsfarbe Spaniens war durch immerwährendes Nachdenken über ehrgeizige Pläne in ein dauerhaftes Bläßgelb übergegangen; seine Stirne war tief gefurcht, und ob er gleich des Lebens Blüte noch nicht überschritten, hätte es doch den Anschein gewinnen können, als näherte er sich schon sehr dem Alter, hätten nicht die Festigkeit seines Trittes, die schlankte Elasticität seines Körpers und ein Auge dagegen gesprochen, das durch Nachdenken Ruhe und Tiefe erhalten hatte, ohne etwas von dem Glanze der Jugend zu verlieren.

„Schöne Signora,“ sagte der Cardinal, indem er sich über die Hand der Cäsarini mit einer Anmuth hinbeugte, welche mehr den Fürsten, als den Priester verrieth, „die Befehle Seiner Heiligkeit haben mich, wie ich fürchte, länger als nur bis zu der Stunde

* Eine charakteristische Anekdote dieses kühnen Geistlichen ist folgende: Urban V. verlangte eines Tages Rechenschaft über die auf seinem Kriegszuge gegen die italienischen Tyrannen verwendeten Summen. Der Cardinal ließ dem Papste einen Wagen mit den Schlüsseln der von ihm eroberten Städte und Festen vorführen. „Hier meine Rechnung,“ sagte er, „Ihr begreift jetzt, wie ich Guer Geld angewandt.“ Der Papst umarmte ihn und belästigte ihn ferner nicht mehr mit Rechnungsablegungen.

aufgehalten, die Ihr, meine Huldigungen entgegen zu nehmen, zu bestimmen geruhtet; allein mein Herz war, seit wir uns trennten, doch bei Euch."

"Die Zeit des Cardinals von Albornoß," erwiderte die Signora, zog sanft ihre Hand zurück und setzte sich, "ist durch die Pflichten seines Standes und seines Ruhmes so vielfach in Anspruch genommen, daß ich es für eine Art von Verrath an diesem Letzteren halte, wenn man nur auf wenige Augenblicke seine Aufmerksamkeit auf minder edle Gegenstände lenkt."

"Ach, gnädige Frau," antwortete der Cardinal, "nie hatte mein Ehrgeiz ein so edles Ziel, als in diesem Augenblicke. Es wäre ein stolzeres Glück, zu Euren Füßen zu liegen, als auf dem Throne des heiligen Peter zu sitzen."

Eine augenblickliche Röthe flog über die Wange der Signora, doch schien es eben so die Röthe des Unwillens, als der Eitelkeit zu sein; ihr folgte eine ausnehmende Blässe. Sie schwieg einige Zeit, ehe sie antwortete, heftete dann ihr großes, stolzes Auge auf den verliebten Spanier und sagte mit lauter Stimme: "Mein Herr Cardinal, ich stelle mich nicht, als verstehe ich Eure Worte nicht; auch sehe ich sie nicht auf Rechnung einer gewöhnlichen Galanterie. Ich bin eitel genug, zu glauben, Ihr bildet Euch ein, Ihr sprecht die Wahrheit, wenn Ihr sagt, Ihr liebt mich."

"Einbilden!" wiederholte der Spanier.

"Hört mich an," fuhr die Signora fort. "Diejenige, welche der Cardinal von Albornoß mit seiner

Liebe beehrt, hat ein Recht, Beweise derselben von ihm zu verlangen. Wessen Macht ist an dem päpstlichen Hofe der seinigen gleich? — Ich bitte Euch, sie in meinem Interesse zu gebrauchen."

"Sprecht, theuerste Gebieterin, wurden Eure Besitzungen von den Barbaren dieser gesetzlosen Zeit erobert? Hat es Jemand gewagt, Euch zu beleidigen? Sind Länder und Titel Euer Wunsch? — Meine Macht ist Eure Sklavin."

"Nein, Cardinal! Für ein Weib, eine Italienerin, gibt es noch etwas Theureres als Reichthum oder hohe Stellung — das ist die Rache!"

Der Cardinal fuhr zurück vor dem auf ihn gerichteten flammenden Auge; aber der Geist ihrer Worte berührte eine verwandte Saite.

"Hier," sagte er nach einigem Zögern, „hier sprach hohe Abkunft. Rache ist die Wonne der Hochgeborenen. Sklaven und Bauern mögen eine Beleidigung verzeihen. Sprecht, gnädige Frau."

"Habt Ihr die neuesten Nachrichten aus Rom gehört?" fragte die Signora.

"Gewiß," versetzte der Cardinal, etwas überrascht; „wir wären armselige Staatsmänner, wenn wir nicht von dem Zustande der Hauptstadt der päpstlichen Besitzungen unterrichtet wären; mein Herz trauert um diese unglückliche Stadt. Aber weshalb fragt Ihr mich über Rom? — Ihr seid —"

"Eine Römerin! Wißt, mein Herr, daß ich nicht ohne Grund mich für eine Neapolitanerin ausgab. Eurer Verschwiegenheit vertraue ich mein Geheimniß

an — ich bin aus Rom! Erzählt mir von seinem Zustande."

"Meine Schönste," versetzte der Cardinal, "ich hätte erkennen sollen, daß diese Stirne und diese Haltung nicht aus dem leichten Campanien stamme. Meine Vernunft hätte mir sagen sollen, daß sie den Stempel der Beherrscherin der Welt tragen. Der Zustand Roms," fuhr Albornoz in ernsterem Tone fort, "ist bald berichtet. Ihr wißt, daß nach dem Falle des fähigen, aber übermüthigen Rienzi, Pepin, Graf von Minorbino (eine Kreatur Montreals), der ihn vertreiben half, Rom an Montreal verrathen wollte — aber er war weder stark noch klug genug dazu, und die Barone verjagten ihn, wie er den Tribunen verjagt. Nach einiger Zeit wurde ein neuer Demagoge, Johann Cerroni, auf dem Capitol eingewiesen. Er vertrieb die Barone noch einmal; neue Umwälzungen folgten — die Barone wurden zurückgerufen. Der schwache Nachfolger Rienzi's rief das Volk zu den Waffen — vergebens; in Verzweiflung und Schrecken legte er seine Gewalt nieder und überließ die Stadt den endlosen Fehden der Orsini, der Colonna und der Savelli zum Raube."

"Das weiß ich längst, mein Herr; als aber Seine Heiligkeit auf den Stuhl Clemens VI. gelangte — —"

"Dann," sagte Albornoz, und eine leichte Wolke beschattete seine gelbe Stirne, "dann kam der bedauernswerthere Theil der Geschichte. In Uebereinstimmung mit dem Papste wurden zwei Senatoren gewählt."

„Ihre Namen?“

„Bertoldo Orsini und ein Colonna. Wenige Wochen später stachelte der hohe Preis der Lebensmittel die schuftigen Mägen des Pöbels an — sie erhoben sich, sie schrien, sie bewaffneten sich, sie belagerten das Capitol — —“

„Gut, gut,“ rief die Signora mit gefalteten Händen und verrieth in jedem Zuge, wie sehr sie an dem Berichte Theil nehme.

„Nur unter einer schimpflichen Verkleidung entging Colonna dem Tode; Bertoldo Orsini wurde gesteinigt.“

„Gesteinigt! — da fiel Einer!“

„Ja, gnädige Frau, Einer aus dem großen Hause, dessen unbedeutendster Blutstropfen einen Ocean von plebejischer Pfüze werth war. Jetzt herrscht in Rom nur Unordnung, Verwirrung und Gesetzlosigkeit. Die Kämpfe des Adels erschüttern die Stadt in ihren Grundfesten; Fürst und Volk, ermüdet von so vielen Versuchen, eine Regierung einzusetzen, haben jetzt keinen Regenten, als die Furcht vor dem Schwert. Dies, schöne Frau, ist der Zustand Roms. Seufzt nicht, wirklich denkt unsere Sorge an Abhülfe. Es soll dem Unfug gesteuert werden, und ich, Madame, bin vielleicht das glückliche Werkzeug, das den Frieden in Eurer Vaterstadt wieder herstellt.“

„Es gibt nur ein Mittel, den Frieden in Rom wieder herzustellen,“ antwortete die Signora rasch, „und das ist — die Wiedereinsetzung Nienzi's!“

Der Cardinal fuhr auf. „Madame,“ sagte er,

„höre ich recht? — seid Ihr nicht edel geboren? — könnt Ihr die Erhebung eines Plebejers wünschen? Sprachet Ihr nicht von Rache, und jetzt bittet Ihr um Gnade?“

„Herr Cardinal,“ sagte die schöne Signora ernsthaft, „ich bitte nicht um Gnade; ein solches Wort schickt sich nicht für Lippen, welche Gerechtigkeit verlangen. Edel geboren bin ich — ja, und von einem Geschlechte, gegen dessen alte Abstammung von den Patriciern des alten Roms sogar die erhabene Linie von Aragon von gestern her ist. Nein, ich wollte Euer Eminenz nicht beleidigen; Eure Größe ist nicht von Stammbäumen und Grabsteinen geborgt — sie ist Euer eigenes Werk; wolltet Ihr aufrichtig sprechen, mein Herr, so würdet Ihr gestehen, daß Ihr nur auf Eure eigenen Lorbeeren stolz seid und in Euerem Herzen die dunkelhaften Thoren verlacht, die sich mit dem modernen Schmuck der Todten brüsten!“

„Muse! Prophetin! Ihr sprecht Wahrheit,“ sagte der stolze Cardinal mit ungewöhnlicher Wärme, „und Eure Stimme ist wie die des Ruhmes, von dem ich in meiner Jugend träumte. Sprecht, sprecht weiter!“

„Gleich,“ fuhr die Signora fort, „gleich Eurem Stolze ist der gerechte Stolz Nienzi's. Er ist stolz, daß er der Schöpfer seiner eigenen Berühmtheit ist. In Männern, wie der Tribun von Rom ist, anerkennen wir die Gründer edler Geschlechter. Die Ahnen machen nicht sie — sie machen die Ahnen. Genug hiervon. Ich stamme aus einem edlen Hause; es ist

wahr, aber, wie viele andere, ist auch mein Haus unter dem Joche der Orsini und Colonna zusammengefunken und gebrochen — gegen diese verlange ich Rache. Aber ich bin mehr, als eine Italienerin — ich bin eine Römerin — ich weine blutige Thränen über die Zerrüttungen in meiner unglücklichen Vaterstadt. Ich traure, daß selbst Ihr, mein Herr, — ja, daß ein Barbare, wie ausgezeichnet und groß er immer sei, um Rom trauern soll. Ich wünsche, sein Glück wieder herzustellen.“

„Nienzi aber würde nur sein eigenes wieder herstellen.“

„Nicht doch, mein Herr Cardinal; nicht doch. Eitel, ehrgeizig, stolz mag er sein — große Seelen sind das — aber nie hat er einen Wunsch gehabt, welcher der Wohlfahrt Roms zuwidergelaufen wäre. Aber legt jeden Gedanken an sein Interesse bei Seite — nicht von diesem spreche ich jetzt. Ihr wünscht die päpstliche Gewalt in Rom wieder herzustellen. Eure Senatoren haben es nicht vermocht. Demagogen haben es vergebens versucht — Nienzi allein kann es; er allein kann die wilden Leidenschaften der Barone zügeln — er allein kann den launigen, veränderlichen Pöbel beherrschen. Setzt Nienzi in Freiheit, setzt ihn in seine Macht wieder ein, und durch Nienzi gewinnt der Papst Rom wieder!“

Der Cardinal gab einige Augenblicke keine Antwort. Wie in einen Traum versunken, saß er bewegungslos da, die Hand vor das Gesicht haltend. Vielleicht gab er im Stillen zu, daß in den Einflüsterungen

der Signora eine klügere Politik liege, als er offen gestehen wollte. Endlich erhob er die Hand von der Brust, heftete seine Augen auf das aufmerksame Antlitz der Signora und sagte mit einem erzwungenen Lächeln: „Verzeiht mir, Madame, aber während wir die Politiker spielen, vergessen wir nicht, daß ich Euer Anbeter bin! Scharfsinnig mögen Eure Rathschläge sein, aber warum legt Ihr solchen Nachdruck darauf? Woher diese ängstliche Theilnahme an Nienzi? Wenn durch seine Freilassung die Kirche auch einen Verbündeten gewinnt, bin ich sicher, daß Giles von Albornoß kein Nebenbuhler in ihm er-
steht?“

„Mein Herr,“ sagte die Signora, sich halb erhebend, „Ihr seid mein Anbeter; aber Eure Stellung führt mich nicht in Versuchung — Euer Gold kann mich nicht erkaufen. Wenn ihr mich liebt, so habe ich ein Recht, über Eure Dienste zu gebieten, zu welchem Zwecke ich ihrer bedarf — dies ist das Gesetz des Ritterthums. Wenn ich je den Bewerbungen eines sterblichen Liebhabers Gehör gebe, so muß es der Mann sein, der meinem Vaterlande seinen Helden, seinen Retter wieder gibt.“

„Schöne Patriotin,“ sagte der Cardinal, „Eure Worte ermuthigen meine Hoffnung, aber sie entkräften meinen Ehrgeiz; denn gerne möchte ich, daß Liebe, nicht Dienste, mir allein den Schatz verschaffte, nach welchem ich verlange. Aber hört mich, liebe-
liche Dame, Ihr überschätzt meine Macht: ich kann Nienzi nicht befreien — er ist als Aufrührer ange-

klagt, er ist als Ketzer excommunicirt. Seine Freisprechung beruht auf ihm."

"Ihr könnt seine Untersuchung befördern?"

"Vielleicht, gnädige Frau."

"Diese ist auch seine Freisprechung. Und eine Privataudienz bei Seiner Heiligkeit?"

"Ohne Zweifel."

"Diese ist seine Wiedereinsetzung! Hier habt Ihr Alles, was ich verlange!"

"Und dann, holde Römerin, ist es an mir, zu bitten," sagte der Cardinal leidenschaftlich, ließ sich auf ein Knie nieder und ergriff die Hand der Signora. Einen Augenblick fühlte die stolze Dame, daß sie ein Weib war — sie erröthete, sie zitterte; aber nicht (hätte der Cardinal in ihrem Herzen lesen können) aus Leidenschaft oder Schwäche — sondern aus Schrecken und Scham. Ohne Widerstand überließ sie dem Cardinal ihre Hand, der sie mit Küssen bedeckte.

"So begeistert," sagte Alborno, indem er aufstand, "will ich nicht an dem Erfolge zweifeln. Morgen warte ich Euch wieder auf."

Er drückte ihre Hand an sein Herz — die Dame fühlte es nicht. Er seufzte sein Lebewohl — sie hörte es nicht. Zögernd blickte er sie an und entfernte sich langsam. Aber es dauerte einige Augenblicke, ehe die Signora wieder zu sich kam und bemerkte, daß sie allein war.

"Allein!" sagte sie halblaut und mit heftigem Nachdrucke — "allein! Ach, was habe ich unter-

nommen — was habe ich gesagt! Untreu, auch nur in Gedanken, ihm! Ach, nie! nie! Ich, die ich den Kuß seiner heiligenden Lippen fühlte — die ich an seinem königlichen Herzen schlief — ich! — heilige Mutter, schütze und kräftige mich!“ fuhr sie bitterlich weinend fort, sank auf die Kniee nieder und war einige Augenblicke im Gebete vertieft. Dann stand sie beruhigt, aber tödtlich blaß auf und trat, während ihr dicke Thränen über die Wangen rollten, langsam zum Fenster, öffnete es und beugte sich hinaus; die Abendluft spielte sanft um ihre Schläfe, sie kühlte und linderte das innerhalb tobende Fieber. Dunkel und gewaltig erhob sich vor ihr der Thurm mit seinen düsteren Schatten, in welchem Rienzi als Gefangener und Verbrecher schmachtete; sie blickte ihn lange nachdenklich an, wandte sich dann hinweg und zog aus den Falten ihres Gewandes einen kleinen, scharfen Dolch. „Ihn will ich für den Ruhm retten!“ murmelte sie; „und dieser soll mich vor der Entehrung retten!“

Drittes Kapitel.

Heilige Männer — Scharfsinnige Berathungen — Gerechte Beschlüsse — Und zu all dem schmutzige Beweggründe.

So verliebt der kriegerische Cardinal von Spanien in die Schönheit und beinahe ebenso in den erhabenen Geist der Signora Cäsarini war, war doch die Liebe bei ihm nicht so sehr herrschende Leidenschaft, als der nach völligem Gelingen seiner thätigen Le-

bensplane strebende Ehrgeiz, der bisher seinen Charakter beseelt, seine Laufbahn bezeichnet hatte. Er dachte, als er die Signora verlassen, über ihren Wunsch hinsichtlich der Wiedereinsetzung des römischen Tribuns nach, und sein erfahrener, tiefer Verstand durchlief schnell die möglichen Vortheile, welche für seine eigene politische Absichten aus dieser Wiedereinsetzung entspringen könnten. Wir haben bereits gesehen, daß der neue Papst einen Versuch zu Wiedererlangung seiner Erbländereien beabsichtigt. Zu diesem Zwecke war schon eine militärische Macht in Bereitschaft, und der Cardinal war schon insgeheim zum Befehlshaber derselben ernannt. Aber diese Macht stand in durchaus keinem Verhältnisse zu dem Unternehmen, und Albornoz rechnete sehr darauf, daß die moralische Kraft der Sache seiner Fahne noch viele Rekruten während seines Zuges durch die italienischen Staaten bringen werde. Die wunderbare Erhebung Nienzi's hatte unter allen freien Völkerstämmen Italiens eine außerordentliche Begeisterung zu seinen Gunsten erweckt. Und diese war durch die einflußreiche Beredsamkeit Petrarca's noch mehr entzündet und entflammt worden, der zu jener Zeit eine größere Gewalt ausübte, als dies je, vor oder nach ihm (selbst den Weisen von Ferney nicht ausgenommen) von einem einzelnen Gelehrten der Fall gewesen war, und sein kühnstes Genie zu Gunsten des römischen Tribuns angewendet hatte. Ein Gefährte, wie Nienzi, in dem Lager des Cardinals konnte ein lockender Magnet für Italiens unternehmende Jugend werden. Nä-

herte man sich Rom, so konnte er ja selbst beurtheilen, in wie weit es räthlich erscheinen würde, Nienzi als päpstlichen Bevollmächtigten wieder einzusetzen. Und inzwischen konnte der Einfluß des Römers sehr von Nöthen sein, um entweder den rebellischen Adel zu schrecken, oder das härtnäckige Volk zu versöhnen. Andererseits war der Cardinal schlaun genug, um einzusehen, daß aus der gegenwärtigen Einföhrung Nienzi's unmöglich etwas Gutes entstehen könne. Mit jedem Monate erregte er tiefere und allgemeinere Theilnahme. Zu seinem einsamen Kerker wandte sich die Hälfte der Herzen des republikanischen Italiens. Die Literatur hatte ihre neue und plötzliche, und daher mächtige, ja sogar unverhältnißmäßige Gewalt für seine Sache in die Wagschale gelegt, und der Papst, der es nicht wagte, ihn zu richten, lud die Gehässigkeit auf sich, sein Kerkermeister zu sein. „Ein beim Volke beliebter Gefangener,“ sagte der scharfsinnige Cardinal zu sich selbst, „ist der gefährlichste Gast. Setzt ihn wieder ein, damit er Euch diene, oder vernichtet ihn als Euern Feind! Im vorliegenden Falle sehe ich keine andere Wahl, als Freilassung, oder den Dolk!“ In solchen Betrachtungen trennte der geschickte Rechner, tief in den Machiavellismus seiner Zeit eingeweiht, den Geliebten gänzlich von dem Staatsmanne.

Als er sich jetzt aber wieder in die Rolle des ersteren zurückversetzte, fühlte er gewisse unangenehme, unbehagliche Ahnungen hinsichtlich der ernstestn Verwendung seiner Geliebten. Gerne hätte er die Be-

forgniß der Cäsarini phantastischer Vaterlandsliebe oder irgend einem Racheplane zugeschrieben, und es war viel in ihrem ernstern, stolzen Charakter, was diesen Glauben begünstigte. Aber er konnte nicht umhin, sich die eifersüchtige Vermuthung eines geheimen, unwillkommenen Beweggrundes einzugestehen, die seine Eitelkeit angriff und seine Liebe beunruhigte. „Wie dem auch sei,“ dachte er, als er die unangenehme Besorgniß verscheuchte, „ich kann ihre eigenen Waffen gegen sie gebrauchen; ich kann die Freilassung Nienzi's bewirken und meine Belohnung fordern. Wird mir diese verweigert, so kann die Hand, welche den Kerker öffnete, auch die Kette wieder schmieden. Ihre ängstlichen Besorgnisse geben sie in meine Macht!“

Mit solchen Gedanken ging der Cardinal in seinem Palaste noch immer um, als er plötzlich zu dem Papste berufen wurde.

Der päpstliche Palast zeigte nicht mehr die kostbare, obwohl anmuthige Pracht Clemens VI., und der sarkastische Cardinal lächelte bei sich selbst über die trübselige Ruhe in den Vorzimmern. „Er glaubt ein Beispiel aufzustellen — der arme Landessohn von Limoges!“ dachte Albornoz; „und hat nur die Kränkung, daß er von dem ärmsten Bischöfe verdunkelt wird. Er erniedrigt sich selbst und bildet sich ein, diese Selbsterniedrigung werde ansteckend sein.“

Seine Heiligkeit saß vor einem kleinen, rauhen, mit Papieren überdeckten Tische, das Gesicht in die Hände begraben; das Zimmer war einfach eingerichtet, und in einer kleinen Nische neben dem Fenster

war ein elfenbeinernes Crucifix, darunter lag der Schädel und die gekreuzten Knochen, welche damals die meisten Mönche etwa im ähnlichen Sinne aufstellten, den die Alten sich bei diesen Zierrathen dachten — als die Erinnerung an die Kürze des Lebens und deshalb eine Ermahnung, dasselbe auf das Beste zu nützen! Auf dem Boden lag eine Karte des päpstlichen Gebietes, worauf besonders die Festungen deutlich und in die Augen fallend, bezeichnet waren. Der Papst erhob, als der Cardinal gemeldet wurde, leicht den Kopf und zeigte ein einfaches, aber gefühlvolles und gewissermaßen einnehmendes Antlitz. „Mein Sohn!“ sagte er mit freundlicher Artigkeit nach der demüthigen Begrüßung des stolzen Spaniers, „kaum wirst Du nach unserer langen Unterredung diesen Morgen gedacht haben, daß neue Sorgen so bald den Beistand Deines Rathes nöthig machen. Wahrlich, der Dornenkranz sticht scharf unter der dreifachen Krone, und ich sehne mich bisweilen nach der behaglichen Ruhe meines alten Lehrstuhles in Toulouse: mein Beruf ist mit Mühen und Arbeiten überladen.“

„Gott säufstigt den Wind für das geschorene Lamm,“ versetzte der Cardinal mit frommem, mitleidigem Ernste.

Innocenz konnte sich kaum eines Lächelns erwehren, als er antwortete: „Das Lamm, welches das Kreuz trägt, muß die Stärke eines Löwen haben. Seit wir uns trennten, mein Sohn, habe ich schlimme Botschaft erhalten; unsere Gilboten sind von der

Campagna angekommen — die Heiden wüthen rasend — die Macht Johann di Vico's hat sich fürchterlich vermehrt, und der gefürchtetste Abenteurer Europa's hat sich unter sein Banner gestellt."

"Sprechen Eure Heiligkeit," fragte der Cardinal ängstlich, „von Fra Moreale, dem Johanniterritter?"

„Von keinem weniger bedeutenden Körper," versetzte der Papst. „Ich fürchte den ungeheuren Ehrgeiz dieses wilden Abenteurers."

„Eure Heiligkeit haben Ursache," sagte der Cardinal trocken.

„Einige seiner Briefe sind in die Hände der Diener der Kirche gefallen; hier sind sie — lies sie, mein Sohn."

Albornoz nahm die Briefe und durchlas sie bedächtig; dann legte er sie wieder auf den Tisch und blieb einige Augenblicke schweigend und in Gedanken vertieft stehen.

„Was denkst Du, mein Sohn?" sagte der Papst endlich in ungeduldigem, ja verdrießlichem Tone.

„Ich denke, daß bei Montreals hitzigem Geiste und Johann di Vico's kaltblütiger Schändlichkeit Eure Heiligkeit es noch erleben können, daß Sie, wenn nicht die Ruhe, so doch wenigstens die Einkünfte des Lehrstuhls beneiden."

„Wie, Cardinal!" sagte der Papst hitzig und mit einer ärgerlichen Röthe auf seiner blassen Stirne. Der Cardinal fuhr ruhig fort:

„Nach diesen Briefen scheint Montreal an alle Anführer von Freilanz in ganz Italien geschrieben,

und ihnen den höchsten Sold für jeden Mann, der unter seine Fahne tritt, wie auch die reichste Beute eines Plünderers versprochen zu haben. Er brütet demnach über großen Planen! Ich kenne den Mann!"

"Gut, — und unser Verfahren?"

"Ist einfach," sagte der Cardinal stolz und mit einem Blicke, aus dem kriegerisches Feuer bligte. "Kein Augenblick darf verloren werden! Dein Sohn muß plötzlich zu Felde ziehen. Das Banner der Kirche aufgepflanzt!"

"Aber sind wir stark genug? Unsere Zahl ist gering, der Eifer erschläft! Die Frömmigkeit der Balbuine kennt man in unseren Tagen nicht mehr!"

"Eure Heiligkeit wissen wohl," sagte der Cardinal, "daß es für den großen Haufen zwei Lösungsworte zum Kriege gibt — Freiheit und Religion. Wenn die Religion versagt, müssen wir das unwürdigere Wort gebrauchen — „Auf mit dem Banner der Kirche — und nieder mit den Tyrannen!“ Wir proklamiren gleiche Gesetze und freie Regierung, und mit Gottes Willen wird unser Lager unter diesen Verheißungen besser wachsen, als Montreal's Zelte mit dem gemeinern Geschrei: „„Sold und Beute.““

"Giles von Albornoß," sagte der Papst mit Nachdruck und setzte, erwärmt durch den Geist des Cardinals, die übliche Redeweise hintan, "ich vertraue Euch unbedingt. Setzt die rechte Hand der Kirche, später — vielleicht ihr Haupt. Zu gut fühle ich, daß das Loos auf einen Unwürdigen gefallen ist.

Mein Nachfolger muß meine Unvollkommenheit ersetzen."

Kein Wechsel der Farbe, keine leuchtenden Blicke verriethen dem forschenden Auge des Papstes die Bewegung, welche diese Worte in der Brust des ehrgeizigen Cardinals erweckt hatten. Er neigte sein stolzes Haupt tief, als er antwortete: „Gebe der Himmel, daß Innocenz VI. lang lebe, um die Kirche zum Ruhme zu führen. Für Giles von Albornoz, weniger Priester, als Soldat, bietet der Lärm des Lagers, das Wiehern des Schlachtrosses die einzigen lockenden Aussichten dar, denen er je nachhängen darf. Haben aber Eure Heiligkeit ihrem Diener Alles mitgetheilt, was — —"

„Nein,“ unterbrach ihn Innocenz, „ich habe noch eine andere, ebenso unheilvolle Nachricht. Dieser Johann di Vico, — die Pest über ihn! — der sich (der excommunicirte Schurke!) noch immer Präfect von Rom nennt, hat diese unglückliche Stadt so mit seinen Emissären angefüllt, daß wir nächstens den Sitz des Apostels verloren haben werden. Rom, lange in Anarchie, scheint jetzt in offenem Aufstande zu sein. Die Adelligen — die Söhne Belial's! — sind wieder gedemüthigt, das ist wahr; aber wie? — Ein gewisser Baroncelli, ein neuer Demagoge, der trozigste — der blutdürstigste, dem je der böse Feind beistand — hat sich erhoben — wurde vom Pöbel mit Macht bekleidet, und gebraucht sie, um das Volk zu schlachten und dem Papste Hohn zu sprechen. Der Verbrechen dieses Mannes müde (die nicht einmal

durch das Talent geschmückt sind), ruft das Volk Tag und Nacht durch die Straßen nach Rienzi, dem Tribunen."

"Ha!" sagte der Cardinal, „so sind also Rienzi's Fehler in Rom vergessen, und man fühlt in dieser Stadt dieselbe Begeisterung für ihn, wie in dem übrigen Italien?"

„Ach! so ist es."

„Es ist gut, ich habe daran gedacht. Rienzi kann mich auf meinem Zuge begleiten — —"

„Mein Sohn! Der Rebell, der Ketzer — —"

„Wird durch die Absolution Eurer Heiligkeit ein ruhiger Unterthan und rechtgläubiger Katholik," sagte Albornoz. „Die Menschen sind gut oder schlecht, wie sie für unsere Zwecke taugen. Was bekümmert uns eine Tugend, die nutzlos, was ein Verbrechen, das nützlich ist? Das Heer der Kirche zieht gegen Tyrannen zu Felde — es verheißt den päpstlichen Städten überall Wiederherstellung ihrer volksthümlichen Verfassungen. Sieht Eure Heiligkeit nicht, daß die Freisprechung Rienzi's, des Lieblings des Volkes, als ein Beweis Eurer Aufrichtigkeit begrüßt werden wird? — sieht Eure Heiligkeit nicht, daß sein Name für uns fechten wird? — sieht Eure Heiligkeit nicht, daß der große Demagoge Rienzi gebraucht werden muß, um den kleinen Demagogen Baroncelli zu verdunkeln? Wir müssen die Römer wieder gewinnen, entweder in der Stadt selbst, oder in den sieben Städten Johann di Vico's. Wenn sie hören, Rienzi sei in unserem Lager, so werden eine Menge

Ueberläufer von den Tyrannen zu uns kommen — glaubt mir, wir werden Nichts mehr von Baroncelli hören."

"Immer scharffsehend," sagte der Papst nachdenklich; "es ist wahr, wir können diesen Mann gebrauchen — aber mit Vorsicht. Sein Geist ist zu fürchten — —"

"Und muß deshalb versöhnt werden; wenn wir ihn freisprechen, müssen wir ihn zu dem Unfrigen machen. Meine Erfahrung hat mich dies gelehrt; wenn man einen Demagogen nicht durch das Gesetz erwürgen kann, so ersticke man ihn mit Ehrenbezeugungen. Er darf nicht mehr Volkstribun bleiben. Gebt ihm den patricischen Titel Senator, so ist er dann der Statthalter des Papstes!"

"Ich will dies überlegen, mein Sohn, — Deine Vorschläge gefallen mir, aber sie erschrecken mich; seine Angelegenheit soll wenigstens untersucht werden; — wird er aber als Keger erfunden — —"

"Sollte man, ist mein bescheidener Rath, ihn für einen Heiligen erklären."

Der Papst runzelte einen Augenblick die Stirne, aber die Anstrengung war zu groß für ihn, und nach einem kurzen Kampfe lachte er laut auf.

"Gehe mein Sohn," sagte er und tätschelte den Cardinal liebevoll auf die gelbe Wange. "Gehe. — Wenn die Welt Dich hörte, was würde sie sagen?"

"Daß Giles von Albornoz Religion genug habe, um sich zu erinnern, daß der Staat eine Kirche ist, aber nicht zu viel, um zu vergessen, daß die Kirche ein Staat ist."

Mit diesen Worten endete die Besprechung. Noch an diesem Abend befahl der Papst, daß Rienzi die verlangte Untersuchung bewilligt werden solle.

Viertes Kapitel.

Die Gebieterin und der Page.

Es fehlten noch drei Stunden zu Mitternacht, als Albornoz, seine Rolle als Liebhaber aufnehmend, an die Signora Cäsarini folgendes Billet absandte:

„Eure Befehle sind vollzogen. Rienzi wird wegen seines Glaubens verhört werden. Es wäre gut, wenn er darauf vorbereitet würde. Vielleicht stimmt es mit Eurer Absicht, über die ich nur so unvollständig berichtet bin, überein, daß Ihr dem Gefangenen als das erscheint, was Ihr wirklich seid — Diejenige, welche diese Gnade auswirkt? Seht, wie unbedingt ein edles Herz einem anderen vertrauen kann! Durch den Ueberbringer sende ich Euch einen Befehl, der einem Eurer Diener Zutritt zu dem Gewahrsam des Gefangenen verschaffen wird. Laßt es, wenn es Euch gefällt, Eure Aufgabe sein, ihn von dieser neuen Wendung seines Schicksals zu benachrichtigen. Ach, Madame, möge das Glück mir ebenso günstig sein und mir dieselbe Fürsprache gewähren — von Deinen Lippen kommt mein Urtheilsspruch.“

Als Albornoz diesen Brief geschlossen, berief er seinen vertrauten Diener, einen spanischen Edelmann, der in seiner adeligen Geburt Nichts sah, was ihn

von Vollziehung der verschiedenen Aufträge des Cardinals hätte abhalten sollen.

„Alvarez,“ sagte er, „dies der Signora Casarini durch eine andere Hand; Du bist in ihrem Hause nicht bekannt. Begib Dich in das Staatsgefängniß; dies an den Befehlshaber verschafft Dir Zutritt. Beobachte, wer zu dem Gefangenen Cola di Rienzi zugelassen wird! Suche seinen Namen zu erfahren; frage ihn, woher er kommt. Sei dreist, Alvarez. Suche zu erfahren, aus welchem Grunde die Casarini an dem Schicksal des Gefangenen Antheil nimmt. Alles, was sie betrifft, Geburt, Vermögen, Abstammung, wäre mir willkommene Botschaft. Du verstehst mich? Es ist gut. Eine Vorsicht — Du hast keinen Auftrag von mir, stehst nicht mit mir in Verbindung. Du bist ein Beamter des Gefängnisses, oder des Papstes, — wie Du willst. Gib mir den Rosenkranz, zünde die Lampe vor dem Crucifix an, lege jenes härene Hemd unter jene Waffen. Es soll den Anschein haben, als beabsichtige ich, es zu verstecken. Sage Gomez, daß der Dominikanerprediger eingelassen werden solle.“

„Diese Mönche haben Eifer,“ sprach der Cardinal zu sich selbst, als Alvarez nach Vollziehung seiner Befehle sich entfernte. „Sie würden einen Menschen verbrennen — aber nur der Bibel wegen! Sie sind würdig, daß man sich mit ihnen gut stellt, wenn die dreifache Krone werth ist, daß man nach ihr trachtet; wäre sie mein, ich wollte eine Adlersfeder hinzufügen.“

In die Hoffnungen auf die Zukunft versunken, vergaß der kühne Mann sogar den Gegenstand seiner Leidenschaft. In dem wirklichen Leben lieben in einem gewissen Alter ehrgeizige Männer wirklich; aber es ist nur wie ein Zwischenspiel. Und in der That hat bei den meisten Männern das Leben anziehendere, wenn auch nicht häufigere Interessen, als die der Liebe. Liebe ist das Geschäft der Müßigen, aber der Müßiggang der Geschäftigen.

Die Cäsarini war allein, als der Bote des Cardinals ankam, und sobald er mit einigen Zeilen entlassen war, die eine Dankbarkeit ausdrückten, welche alle Rücksichten hintanzusetzen schien, mit welchen die Kälte der Dame gewöhnlich ihren Stolz umgab, wurde der Page Angelo vor sie gerufen.

Das Zimmer war dunkel durch die Schatten der einbrechenden Nacht, als der Jüngling eintrat, und er konnte nur undeutlich die Umrisse der majestätischen Gestalt seiner Gebieterin unterscheiden; aber an dem Tone ihrer Stimme merkte er, daß sie sehr aufgeregt war.

„Angelo,“ sagte sie, als er näher trat, „Angelo —“ und die Stimme versagte ihr. Sie schwieg, um Athem zu holen, und fuhr dann wieder fort: „Du allein hast uns treu gedient; Du allein theiltest unsere Flucht, unsere Wanderungen, unsere Verbannung — Du allein kennst mein Geheimniß — Du allein von meinem Gefolge bist ein Römer! — Römer! es war einst ein großer Name. Angelo, der Name ist gesunken; aber nur, weil der Charakter des römischen Volkes zuerst sank. Stolz sind sie, aber unbe-

ständig; hitzig, aber feig; eilig in Versprechungen, aber wortbrüchig. Du bist ein Römer, und obwohl ich Deine Treue erprobt, flößt mir schon Deine Geburt Furcht vor Falschheit ein."

"Madame," sagte der Page, "ich war nur ein Kind, als Ihr mich in Eure Dienste nahmet, und jetzt stehe ich erst an der Grenze des Mannesalters. Aber obgleich ich noch ein Knabe bin, wollte ich doch der tapfersten Lanze eines Ritters oder Freibeuters muthig entgegentreten in Behauptung der Treue Angelo Villani's gegen seine Gebieterin und sein Vaterland."

"Ach! ach!" sagte die Signora bitter, "das waren die Worte von Tausenden Deines Volkes. Was waren ihre Thaten? Aber ich will Dir vertrauen, wie ich Dir stets vertraute. Ich weiß, daß Du nach Ehren begehrt, daß Du den schicklichen, stolzen Ehrgeiz der Jugend hast."

"Ich bin eine Waise und Bastard," sagte Angelo offen. "Die Verhältnisse treiben mich heftig zur That; ich möchte mir selbst einen Namen erringen."

"Das sollst Du," sagte die Signora. "Es wird noch eine Zeit kommen, wo wir Dir lohnen können. Und jetzt sei rasch. Bringe einen Deiner Pagenanzüge, Mantel und Kopfbedeckung her. Rasch, sage ich, und lasse gegen keine Seele verlauten, was ich von Dir verlangte."

Fünftes Kapitel.

Der Bewohner des Thurmes.

Die Nacht rückte langsam voran, und in dem obersten Zimmer des finsternen, unfreundlichen Thurmes, der den Fenstern des Palastes der Cäsarini gegenüberstand, saß ein einsamer Gefangener. Eine einzige Lampe brannte vor ihm auf einem steinernen Tische und warf ihre Strahlen auf eine aufgeschlagene Bibel — und jene ernsten, phantastischen Sagen von der Tapferkeit des alten Rom, welche der Geist des Livius in der Geschichte zu erwähnen gewürdigt hat.* Eine Kette hing von der Decke des Thurmes herunter und fesselte den Gefangenen, doch so, daß er den größeren Theil der Zelle nach Belieben durchschreiten konnte. Grün und feucht waren die mächtigen Steine an den Wänden, und durch eine enge Oeffnung, viel zu hoch, um sie zu erreichen, kam das Mondlicht herein und fiel in langen Schatten über den rauhen Boden. Ein Bett in einer Ecke war der übrige Inhalt des Zimmers. Dies war seit Monaten die Wohnung des Mannes, der die stolzesten Barone besiegt, des üppigen Dictators der herrlichsten Stadt der Welt.

Sorgen, Reisen, Zeit und Unglück machten sich an Rienzi's Aeußerem bemerkbar. Seine körperlichen Verhältnisse hatten sich über die gedrungene Kraft früherer Mannhaftigkeit ausgedehnt, die durchsichtige

* Avea libri assai, suo Tito Livio, sue storie di Roma, la Bibbia et altri libri assai; non finava di studiare. — *Vit. di Cola di Rienzi*, lib. II. cap. 13.

Blässe seiner Wange war mit einem heftischen, trügl-
lichen Roth bedeckt. Selbst in seinen jetzigen Studien,
so ernstlich sie ihn zu beschäftigen schienen, und so
angemessen die Lektüre seinem bis zum Fanatismus
enthusiastischen Geiste sein mochte, konnten doch seine
Augen nicht so fest wie sonst, sich auf die Blätter
heften. Die Buchstaben hatten ihren Reiz verloren.
Alle Augenblicke bewegte er sich unruhig, sprang auf,
setzte sich wieder und murmelte abgebrochene Aus-
rufungen, wie ein Mensch in einem banger Traume.
Bald richtete er ungeduldig die Blicke aufwärts, hinter
sich, in die Runde, und dann glühte in diesen großen,
tiefen Augen ein seltsames, unstätes Feuer, welches
demjenigen, der es sah, einen unbestimmten, uner-
klärlichen Schauer einflößen konnte.

In der Hauptsache hatte Angelo die neueren Aben-
teuer Rienzi's nach seinem Falle richtig erzählt. Dieser
hatte sich zuerst mit Nina und Angelo nach Neapel
begeben und dort eine trügerische und kurze Gunst
bei Ludwig, König von Ungarn, gefunden. Dieser
barsche, aber ehrenwerthe Fürst hatte sich geweigert,
seinen berühmten Gast auf das Verlangen von Cle-
mens auszuliefern, aber offen sein Unvermögen er-
klärt, ihn sicher zu beschützen. Während er noch immer
geheime Verbindung mit seinen Anhängern in Rom
unterhielt, suchte der Flüchtling dann einen Zufluchts-
ort bei den Eremiten, die sich in die Abgeschieden-
heit des Monte Maiella zurückgezogen, wo er, die
Zeit ausgenommen, in welcher er nach Florenz und
wieder zurückreiste, in Einsamkeit und Nachdenken ein

ganzes Jahr zubrachte. Er benützte das Jubiläum in Rom, hatte, als Pilger verkleidet, die an melancholischen Ruinen des alten Rom noch so reichen Thäler und Berge durchwandert, und betrat die Stadt, wo sein ruheloser ehrgeiziger Geist sich in neue, aber vergebliche Verschwörungen einließ. * Zum zweitenmale von dem Cardinal di Ceccano excommunicirt, und abermals flüchtig, schüttelte er den Staub von seinen Füßen, als er die Stadt verließ, erhob die Hand gegen die Mauern, in welchen noch Spuren von den Tarquiniern zeugen und rief laut: „Geehrt als dein Regent — verfolgt als dein Opfer — Rom, Rom, wirst du mich noch als deinen Eroberer empfangen!“

Immer als Pilger gekleidet, wanderte er unverletzt durch Italien an den Hof des Kaisers Karl von Böhmen, wo der Page, der wahrscheinlich Augenzeuge gewesen war, seine Aufnahme richtig erzählt hatte. Indessen ist zweifelhaft, ob das Benehmen des Kaisers so ritterlich gewesen, wie es aus Angelo's Bericht hervorging, oder ob er nicht Rienzi den Abgesandten des Papstes überliefert habe. So viel ist aber auf alle Fälle gewiß, daß die Reise des gefallenen Tribuns von Prag bis Avignon einem Triumphzuge geglichen. Der Verfluß von Jahren — seine seltsamen Abenteuer — sein ungebrochener Geist — die Unordnungen in Rom, sobald seine unwandelbare Gerechtigkeit fehlte — die neue Gewalt, welche die Aufklärung wunderbarerweise täglich über die Gemüther der heranwachsenden Generation gewann — die Be-

* Rainald, Ann. 1350, N. 4, R. 5.

redsamkeit Petrarca's und das gewöhnliche Mitgefühl des großen Haufens für gefallene Größe — Alles vereinigte sich, um Rienzi zu dem Helden des Zeitalters zu machen. Da war keine Stadt, durch die er kam, die nicht, um ihn zu schützen, eine Belagerung ausgehalten hätte — kein Haus, das ihm nicht ein Obdach gewährte — keine Hand, die sich nicht zu seiner Vertheidigung bewaffnet hätte. Alle Anerbietungen von Hülfe zurückweisend, jede Gelegenheit zur Flucht verschmähend, begeistert von seiner unbefiegbaren Hoffnung und seinem echten Glauben an den Glanz seines Schicksals, suchte der Tribun Avignon — und fand einen Kerker!

Diese seine äußeren Abenteuer sind kurz und leicht zu erzählen; wer aber vermöchte zu beschreiben, was in ihm vorging? — wer erzählte die fürchterliche Geschichte seines Herzens? — wer malte den raschen Wechsel von Gefühlen und Gedanken — den zornigen Schmerz — die trübe Niedergeschlagenheit — die erhabene Täuschung, welche die Entschlossenheit der großen Seele trübten, aber nie vernichteten? Wer kann sagen, was er erduldet, was er gedacht haben muß in der Einsiedelei des Maiella — auf den verlassenen Hügeln des untergegangenen Reiches, von dessen Wiederherstellung er geträumt — an den Höfen barbarischer Könige — und vor Allem, als er verkleidet und unerkannt in das Gewimmel der christlichen Welt, zu dem Sitze seiner früheren Macht zurückkehrte? Wie vielerlei Erinnerungen, und in welch einem wilden und feurigen Gehirn! Welche Betrachtungen mußten in den

Kerkern von Avignon in einem Manne entstehen, der sich auf Alles mit der Hitze des Fanatismus gestürzt hatte — vier Leidenschaften, deren jede allein, im Uebermaß, genügte, die stärkste Vernunft zu zerstören — Leidenschaften, die sehr schwierig sich vereinigen — der Träumer — der eifrig Trachtende — ja der Wahnsinnige von Freiheit und doch von Macht — von Kenntnissen und doch von Religion!

„Ja,“ murmelte der Gefangene, „ja, diese Sätze sind tröstend — tröstend. Der Gerechte wird nicht immer unterdrückt.“ Mit einem langen Seufzer legte er bedächtig die Bibel bei Seite, küßte sie mit großer Ehrfurcht, blieb einige Minuten still und nachdenkend und sagte dann, als ein leichtes Geräusch in einer Ecke der Zelle sich hören ließ, freundlich: „Ach, meine Freunde, meine Genossen, die Ratten! es ist ihre Stunde — ich bin froh, daß ich das Brod für sie bei Seite legte!“ Sein Auge glänzte, als er jetzt sah, wie diese schüchternen, ungeselligen Thiere sich aus einem Loch in der Mauer hervorwagten und sich über den vom Monde beschienenen Boden furchtlos zu ihm heranstahlen. Er warf ihnen einige Stückchen Brod hin und beobachtete einige Augenblicke ihre Sprünge mit einem Lächeln. „Manchino, der weißkopfige Schelm! er schlägt alle Anderen — ha! ha! er ist vornehmer als seine Kameraden — er befehligt den Stamm und wird zuerst in die Falle gehen. Wie wird er in den Stahl beißen, der nette Kerl! während die ganze, weniger edle Schaar ihn von ferne angafft, zittert und sich fürchtet, aber ihm nie zu Hülfe kommt. Doch

könnten sie, wenn sie sich vereinigten, die Falle durchnagen und ihren Führer befreien! Ach, ihr seid gemeines Gesindel, und obwohl ihr mein Brod eßt, würdet ihr, sobald der Tod über mich käme und ich eine Leiche wäre, doch an meinem Körper prassen. Fort!" er klatschte in die Hände, die Kette um ihn klirrte heftig und die ekelhaften Mitbewohner seines Kerkers verschwanden in einem Augenblicke.

Dieser eigenthümliche und excentrische Humor, den Rienzi besaß, und der der thörichten Halsstarrigkeit der römischen Edeln als Possenreißerei erschienen war, behauptete noch immer den alten Ausdruck in seinen Zügen, und er lachte laut, als er die Thiere in ihren Schlupfwinkel zurückeilen sah.

"Ein wenig Lärmen und das Klirren einer Kette — psui, wie ahmt ihr die Menschen nach!" Er versank wieder in Stillschweigen, zog dann langsam und verdroffen die belebten Erzählungen des Livius zu sich her und sagte: „Noch eine Stunde bis Mitternacht! — wachende Träume sind besser als Schlaf. Nun, die Geschichte erzählt uns, wie Männer — ja auch wie Völker — nach einem tieferen Falle, als dem Rienzi's oder Roms, sich wieder erhoben haben!"

Nach wenigen Minuten war er offenbar im Lesen vertieft; seine Aufmerksamkeit wurde durch diese Beschäftigung dermaßen gefesselt, daß er die Tritte nicht hörte, welche die zu seiner Zelle führende Wendeltreppe heraufkamen, und erst, als die Schlösser unter dem gewaltigen Schlüssel rasselten und die Thüre in ihren Angeln knarrte, erhob Rienzi, erstaunt über

die Störung zu einer so ungewohnten Stunde, seine Augen. Die Thüre des Kerkers hatte sich wieder geschlossen, und bei dem einsamen, blassen Scheine der Lampe sah er eine Gestalt, die sich, wie um sich zu halten, gegen die Mauer lehnte. Von Kopf bis zu Füße war diese Gestalt in den langen Mantel jener Tage gehüllt, der nebst dem breiten, von Federn überschatteten Hute selbst die Gesichtszüge des Besuches verbarg.

Lange betrachtete Nienzi den Fremden aufmerksam.

„Sprecht,“ sagte er endlich und legte die Hand an die Stirne. „Mich dünkt, entweder hat die lange Einsamkeit mich verwirrt gemacht, oder, hübscher Herr, verblendet mich Eure Erscheinung. Ich kenne Euch nicht — bin ich gewiß? —“ und Nienzi's Haare sträubten sich, während er sich langsam erhob — „bin ich gewiß, daß ein lebendes Wesen vor mir steht? Engel sind früher schon in Kerker gedrungen. Ach, nie war der Trost eines Engels nöthiger.“

Der Fremde antwortete nicht, aber der Gefangene sah sogar, wie sein Herz unter dem Mantel schlug; lautes Schluchzen erstickte seine Stimme; endlich sprang er, wie mit einer heftigen Anstrengung, vor und sank zu den Füßen des Tribuns nieder. Der entstellende Hut, der lange Mantel fielen zu Boden — das Antlitz eines Weibes blickte durch leidenschaftliche, glänzende Thränen empor — die Arme eines Weibes umschlossen die Kniee des Gefangenen! Nienzi starrte sie stumm und regungslos wie ein Stein an. „Himmliche Mächte und Heilige!“ murmelte er endlich, „versucht Ihr

mich noch ferner! — es ist? — nein, nein — doch spricht!"

„Geliebter—Angebeteter! — kennst Du mich nicht?"

„Sie ist's — sie ist's!" rief Nienzi schwärmerisch, „es ist meine Nina — mein Weib — meine — —" die Stimme versagte ihm. Während sie sich in den Armen lagen, schienen die Unglücklichen einen Augenblick sogar das Gefühl der Wonne über ihre Wiedervereinigung vergessen zu haben. Es war wie eine bewußtlose, tiefe Entzückung, durch welche etwas wie ein Traum schwach und unbestimmt zum Vorschein kommt.

Als sie endlich zu sich selbst kamen, als sie sich endlich erholten, nachdem die ersten Ausrufungen, die ersten stürmischen Liebkosungen der Freude vorüber waren, erhob Nina ihr Haupt von der Brust ihres Gatten und blickte kummervoll in sein Antlitz. — „Ach, was hast Du seit unserer Trennung erduldet! was seit der Stunde, wo Du, durch Dein kühnes Herz und Dein wildes Verhängniß angetrieben, mich an dem kaiserlichen Hofe verließest, um das Diadem wieder zu suchen und die Kette zu finden! Ach! warum befolgte ich Deine Befehle? warum gab ich zu, daß Du allein abreistest? Wie oft während Deiner Reise hieher, in Zweifel und in Gefahr, hättest Du an diesem Busen ausruhen können, und diese Stimme hätte Deiner Seele Trost zugeflüstert? Du bist wohl, mein Geliebter, mein Cola? Dein Puls schlägt schneller wie früher — Deine Stirne ist gefurcht. Ach! sage mir, daß Du wohl bist!"

„Wohl!“ sagte Nienzi mechanisch. „Ich glaube so! Der kranke Geist stumpft alles Gefühl für körperliche Leiden ab. Wohl — ja! Und Du — Du hast Dich wenigstens nicht verändert, nur ist Deine Schönheit gereifter, die Glorie des Lorbeerfranzes ist nicht von Deiner Stirne gewichen. Du wirst noch —“ dann brach er plötzlich ab: „Rom — erzähle mir von Rom! Und Du — wie kamst Du hieher? Ach, vielleicht ist mein Urtheil gefällt und ihre Gnade hat bewilligt, daß ich Dich noch einmal sehe, ehe der Hentker mir das Lebenslicht ausbläst. Ich erinnere mich, diese Gnade erzeigt man Missethättern. Als ich Herr über Leben und Tod war, gestattete ich auch dem gemeinsten Verbrecher, denen, die er liebte, Lebewohl zu sagen.“

„Nein — nicht so, Cola!“ rief Nina aus und hielt ihre Hand vor seinen Mund. „Ich bringe Dir frohere Botschaft. Morgen sollst Du verhört werden. Die Gunst des Hofes ist wieder gewonnen. Du wirst freigesprochen werden.“

„Ha! sage es noch einmal.“

„Du wirst verhört werden, mein Cola — Du wirst freigesprochen werden!“

„Und Rom wird frei! — Großer Gott, ich danke Dir!“

Der Tribun sank auf die Kniee, und nie, auch nicht in den jüngsten und reinsten Stunden hatte sein Herz heißere, weniger selbstsüchtige Dankgebete ausgeströmt. Als er wieder aufstand, schien er ein ganz veränderter Mann. Sein Auge hatte den früheren

tiefen und heiteren Herrscherblick wieder angenommen. Majestät thronte auf seiner Stirne. Der Kummer der Verbannung war vergessen. In seinen sanguinischen, blüßschnellen Gedanken stand er wieder als der Beschirmer — als der Fürst seines Vaterlandes da!

Nina blickte ihn mit all der innigen, ergebenen Verehrung an, welche ihre eitleren und härteren Eigenschaften in alle Zärtlichkeit des sanftesten Weibes tauchte. „So,“ dachte sie, „war sein Blick vor acht Jahren, als er mein jungfräuliches Zimmer verließ, voll von mächtigen Plänen für die Befreiung Roms — so, wenn er mit Sonnenaufgang unter den kriechenden Baronen und der knieenden Bevölkerung der Stadt, die er zu seinem Throne gemacht hatte, sich erhob!“

„Ja, Nina!“ sagte Nienzi, als er sich umwandte und ihrem Blicke begegnete. „Meine Seele sagt mir, daß meine Stunde gekommen ist. Wenn meine Untersuchung öffentlich geführt wird, so wagen sie es nicht, mich für schuldig zu erklären — wenn sie mich freisprechen, so können sie nicht anders, als mich wieder einsetzen. Morgen, sagst Du, morgen?“

„Morgen, Nienzi; halte Dich bereit!“

„Ich bin es — zum Triumphe! Aber, sage mir, welcher glückliche Zufall brachte Dich nach Avignon?“

„Zufall, Cola!“ sagte Nina mit vorwurfsvoller Zärtlichkeit. „Konnte ich bei dem Gedanken, daß Du in den Kerkern des Papstes schmachtest, in sicherer Muse in Prag verweilen? Auch an dem kaiserlichen Hofe hattest Du Deine Anhänger und Gönner. Gold

Konnte ich mir leicht verschaffen. Ich begab mich nach Florenz — nahm einen andern Namen an — und kam hierher, um durch Kunst und List Deine Freiheit zu erringen oder mit Dir zu sterben. Ach! sagte Dir Dein Herz nicht, daß Morgens und Abends die Augen Deiner treuen Nina nach Deinem düsteren Thurme schauten, und daß eine Freundin, wenn auch unbedeutend, Dich nie verlassen könne!"

"Holde Nina! Aber — aber — in Avignon weicht die Macht der Schönheit nicht umsonst. Erinnere Dich, daß es noch einen schlimmeren Tod gibt, als das Aufhören des Lebens."

Nina erblaßte. "Fürchte nichts," sagte sie mit leiser, aber bestimmter Stimme, "fürchte nicht, daß menschliche Lippen je sagen könnten, Rienzi's Gattin habe ihn befreit. Niemand an diesem verdorbenen Hofe weiß, daß ich Dein Weib bin."

"Weib," sagte der Tribun ernst; "Dein Mund weicht der Antwort aus, die ich wünschte. In unserer entarteten Zeit und unserem sittenlosen Lande vergift Dein Geschlecht, wie das meinige, zu leicht, zu leicht häßlichem Aussatze der geringste Makel an der Ehre einer Frau wird. Daß Dein Herz mich nie kränken wollte, glaube ich; wenn aber Deine Schwäche, Deine Furcht um mein Leben mich entehrten, so bist Du für Rienzi eine ärgere Feindin, als die Schwerter der Colonna. Nina, sprich!"

"O, daß meine Seele sprechen könnte," antwortete Nina. "Deine Worte sind Musik für mich und jeder meiner Gedanken hallt sie wieder. Könnte ich

diese Hand berühren, könnte ich diesem Auge begegnen und nicht wissen, daß der Tod Dir lieber ist als Schande? Rienzi, als wir das letzte Mal in Trauer, aber in Hoffnung schieden, was sagtest Du zu mir?"

"Ich erinnere mich dessen wohl," versetzte der Tribun; "ich verlasse Dich, sagte ich, um durch Deinen Geist die große Sache an dem kaiserlichen Hofe rege zu erhalten. Du bist jung und schön — und an Höfen gibt es unsittliche, rohe Bewerber. Ich warne Dich nicht, es wäre unter meiner und Deiner Würde. Aber ich lasse Dir die Macht zu sterben! Und damit, Nina — —"

"Legte zitternd Deine Hand diesen Dolch in die meinige. Ich lebe — brauche ich mehr zu sagen?"

"Meine edle, geliebte Nina, es ist genug. Behalte den Dolch noch."

"Ja, bis wir auf dem Capitol in Rom uns treffen!"

Man hörte ein leises Pochen an der Thüre, Nina nahm schnell ihre Verkleidung wieder an.

"Es ist beinahe Mitternacht," sagte der Gefangenwärter, als er unter der Thüre erschien.

"Ich komme," gab ihm Nina zur Antwort.

"Und Du mußt Deine Gedanken sammeln," flüsterte sie Rienzi zu; "waffne all Deinen glänzenden Geist. Ach! schon wieder müssen wir uns trennen? Wie entsinkt mir der Muth!"

Die Anwesenheit des an der Schwelle stehenden Gefangenwärters benahm dem Abschiede dadurch seine Bitterkeit, daß sie ihn abkürzte. Der falsche Page

drückte seine Lippen auf die Hand des Gefangenen und verließ die Zelle.

Der Gefangenwärter zögerte noch einen Augenblick und legte ein Pergament auf den Tisch. Es war die Vorladung des zu der Untersuchung des Tribuns niedergesetzten Gerichtshofes.

Sechstes Kapitel.

Die Witterung trägt nicht — Der Priester und der Soldat.

Als sie die Treppen hinabstieg, begegnete Nina Alvarez.

„Schöner Page,“ sagte der Spanier heiter, „Dein Name, sagtest Du mir, ist Villani? — Angelo Villani — nun, ich kenne Deinen Vetter, glaube ich. Seid so gut, junger Herr, tretet in dieses Zimmer und trinket einen Nachtpokal auf die Gesundheit Eurer Dame; ich hörte gerne Botschaft von meinen alten Freunden.“

„Ein andermal,“ antwortete der falsche Angelo und zog den Mantel dichter ins Gesicht; „es ist spät — ich habe Eile.“

„Nein,“ sagte der Spanier, „so leicht entkommst Du mir nicht,“ und faßte den Knaben verb an der Schulter.

„Laßt mich los, Herr!“ sagte Nina stolz und beinahe weinend, denn ihre starken Nerven waren jetzt abgespannt. „Gefangenwärter, auf Deine Gefahr — öffne das Gatter!“

„So hitzig,“ sagte Alvarez, erstaunt über so viel Würde an einem Pagen, „nein, ich wollte Dich nicht beleidigen. Darf ich Dir morgen meine Aufwartung machen?“

„Ja, morgen,“ sagte Nina, begierig zu entkommen.

„Und inzwischen,“ sagte Alvarez, „will ich Dich nach Hause begleiten — wir können unterwegs noch reden.“

Mit diesen Worten trat er, ohne auf die Gegenstellungen des vermeintlichen Pagen zu achten, mit Nina ins Freie. „Eure Gebieterin,“ sagte er gleichgültig, „ist wunderschön; ihr leisester Wille ist dem vornehmsten Adelligen in Avignon Befehl. Ich glaube, sie ist von Neapel — ist es so? Bist Du stumm — holder Jüngling?“

Der Page antwortete nicht, sondern eilte mit so schnellem Schritte, daß der langsame Spanier beinahe den Athem verlor, über den kleinen Platz zwischen dem Thurme und dem Palaste der Cäsarini; alle Bemühungen des Alvarez entlockten seinem Begleiter nicht eine Silbe gegen seinen Willen, bis sie an dem Thore des Palastes ankamen und er sich unhöflicherweise außen zurückgelassen fand.

„Die Pest über den Knaben!“ sagte er, sich in die Lippen beißend; „wenn der Cardinal eben so glücklich ist, wie sein Diener, bei der Mutter Gottes, so ist seine Eminenz ein glücklicher Mann!“

Keineswegs zufrieden in der Aussicht auf eine Unterredung mit Albornoz, der, wie die meisten gewandten Männer, die Fähigkeiten derer, die er zu seinen

Diensten - verwendete, genau nach dem Erfolge berechnete, kehrte der Spanier langsam nach Hause zurück. Mit der ihm gestatteten Freiheit trat er etwas barsch in das Zimmer des Cardinals und traf diesen in ernsthaftem Gespräche mit einem Cavalier; der Schnurrbart des letzteren war aufwärts gebogen und der glänzende Brustharnisch, den er unter seinem Mantel trug, schien seinen kriegerischen Beruf anzudeuten. Vergnügt über den Aufschub, zog sich Alvarez eilig zurück, und in der That waren die Gedanken des Cardinals in diesem Augenblicke und während dieser Nacht auf andere Gegenstände, als Liebe gerichtet.

Die Unterbrechung trug indessen dazu bei, das Gespräch zwischen Albornoz und seinem Gaste abzukürzen. Der Letztere stand auf.

„Ich denke,“ sagte er, sich auf ein kurzes, breites Schwert stützend, das er während der Unterredung bei Seite gelegt hatte, — „ich denke, mein Herr Cardinal, Ihr ermuthigt mich zu dem Gedanken, daß unser Geschäft einem glücklichen Abschlusse entgegensteht. Zehntausend Gulden, so verläßt mein Bruder Viterbo und schleudert den Donnerkeil der Compagnie auf das Gebiet von Rimini. Von Eurer Seite — —“

„Von meiner Seite wird zugestanden,“ sagte der Cardinal, „daß das Heer der Kirche den kriegerischen Unternehmungen Eures Bruders nicht in den Weg tritt — somit ist Friede zwischen uns. Ein Krieger versteht den andern!“

„Und das Wort von Giles von Albornoz, Sohn

des königlichen Geschlechtes von Aragon, ist ein Pfand für die Treue des Cardinals," versetzte der Ritter lächelnd. „In Eurer früheren Eigenschaft habe ich mit Euch verhandelt."

„Hier ist meine Rechte," erwiderte Alborno, zu politisch, als daß er auf die Anspielung geachtet hätte. Der Cavalier führte sie ehrfurchtsvoll an die Lippen und bald hörte man seinen bewaffneten Tritt die Treppe hinabgehen.

„Sieg," rief Alborno, seine Arme in die Höhe werfend, „Sieg, jetzt bist du mein!"

Mit diesen Worten stand er eilig auf, legte seine Papiere in eine eiserne Kiste, öffnete eine verborgene Thüre hinter der Tapete und trat in ein Zimmer, das eher einer Mönchszelle, als dem Gemache eines Fürsten glich. Ueber einer gemeinen Britsche hingen ein Schwert, ein Dolch und ein rohes Bild der heiligen Jungfrau. Ohne Alvarez noch zu berufen, entkleidete sich der Cardinal und schloß nach wenigen Augenblicken.

Siebentes Kapitel.

Baocluse und sein *genius loci* — Eine alte Bekanntschaft wird erneuert.

Am folgenden Tage sah man den Ritter, welchen unser letztes Kapitel dem Leser vorgeführt, schon früh Morgens langsam einen grünen, anmuthigen Pfad, einige Meilen von Avignon, hinreiten. Endlich befand er sich in einem wilden, romantischen

Thale, durch welches jener entzückende Fluß sich windet, dessen Namen die Gedichte Petrarca's eine so liebliche Berühmtheit verschafften. Durch Felsen geschützt und in dieser Gegend durch die grünendsten Ufer sich hinwindend, durch tausend wilde Blumen und Wasserpflanzen geschmückt, strömte die krySTALLENE Sorgia. Weiterhin gewann die Landschaft ein düsteres und unfruchtbares Ansehen. Das Thal schien eingeeengt oder geschlossen durch phantastische Felsen tausenderlei Gestalt, über welche tausend Bächlein herabrauschten und schimmerten. Und gerade, wo die Scene am wildesten war, öffnete sich das Gebiet plötzlich in einen schmucken, bebauten Garten, in welchem man unter üppigem Laubwerke ein kleines, niederes Häuschen sah — die Einsiedelei des Ortes. Der Reiter war in dem Thale von Baucuse, und vor seinen Augen lagen Garten und Haus Petrarca's! Nachlässig glitt indessen sein Auge über den geheiligten Ort; und bewußtlos ruhte es einen Augenblick auf einer einsamen Gestalt, die nachdenklich an dem Ufer des Flusses saß. Ein großer Hund zur Seite des Mittagsträumers bellte den Reiter an, als er sich näherte. „Ein schönes Thier und schlägt tief an!“ dachte der Reisende; ihm schien der Hund von weit größerem Interesse, als sein Herr. Und so, — wie die Menge kleiner Menschen unbekümmert, ohne auf sie zu achten, an solchen vorübergeht, welche die Nachwelt als die Gefeiertsten ihres Zeitalters erkennt, wandte der Reiter seinen Blick von dem Dichter ab!

Dreimal gesegneter Name! Unsterblicher Floren-

tinier! * nicht vor dem geheiligten Andenken des Liebenden oder des Dichters beuge ich mich — ich verehere dich als ein Wesen, das anders als dem Namen nach, wie einen Schatten, in diese unwürdigen Blätter einzuführen, Entweihung wäre; sondern so ferne du der Erste warst, der vor Völkern und Fürsten die heilige Erhabenheit der Wissenschaften behauptete, der für das Genie das Recht ansprach, einen Einfluß auf die Staaten auszuüben, die Meinungen zu beherrschen, die Herzen der Menschen zu regieren und durch begeisternde Leidenschaft und leitende Gedanken Ereignisse vorzubereiten! Was (obgleich man es nur schwach empfindet und nur dunkel sieht) — was verdanken wir noch jetzt dir, wenn die Wissenschaft jetzt eine Macht ist; wenn der Geist ein Prophet und eine Macht ist, welche die künftigen Dinge vorher sagt und bestimmt! Für den Größten, wie für den Geringssten von uns, denen die Feder Scepter und Schwert ist, ist der niedriggeborene Florentiner der Vorgänger gewesen, der den Weg geebnet und den Empfang vorbereitet hat. Ja! der Geringsste der Nachkommen — selbst derjenige, welcher jetzt seine Dankbarkeit ausspricht, — ist dein ewiger Schuldner! Wie groß ist deine Ehre, wenn seine Arbeiten, so gering sie auch sind, ein Publikum finden, wo man nur die Literatur kennt, die in den entferntesten Ländern die Moral vergessener Revolutionen predigen und in Pa-

* Es ist kaum zu erwähnen nöthig, daß seine Abstammung, nicht seine wirkliche Geburt uns berechtigt, Petrarca einen Florentiner zu nennen.

lassen und auf Marktplätzen die Saaten austreuen, die zur Frucht reifen sollen, wenn die Hand des Aussäenden Staub, sein Name vielleicht verschollen ist! Denn ach! nur Wenige sind es, deren Namen das Grab überleben; aber die Gedanken jedes Schriftstellers werden unsterblich; — Andere machen sie sich zu eigen, fördern, steigern sie; und Millionen unbekannter Geister, von denen man nie geträumt, sind erforderlich, um einen Einzigen unsterblich zu machen!

Betrachtungen nachhängend, sehr verschieden von den Gedanken, welche der Name Petrarca's in einer spätern Zeit erweckten, verfolgte der Cavalier seinen Weg.

Das Thal hatte er längst hinter sich und der Weg wurde immer ungebahnter, bis er in einem Walde aufhörte, durch dessen verschlungene Zweige das Sonnenlicht spielend brach. Zuletzt öffnete sich der Wald in eine weite Heide, auf welcher eine mit den Ruinen einer alten Burg gekrönte Höhe stiel sich erhob. Der Reisende stieg ab, führte sein Pferd die Anhöhe hinan, erreichte die Ruinen, ließ das Thier in einem der obdachlosen, mit dem längsten Grase und einer Menge Gesträuch bewachsenen Zimmer, erstieg dann mit einiger Mühe eine schmale, zerbrochene Treppe und befand sich in einem kleinen, besser erhaltenen Zimmer, dessen Dach und Boden noch ganz waren.

Auf dem Boden ausgestreckt, den Kopf nachdenklich in die Hand gestützt, lag hier in seinem Mantel gewickelt ein Mann von hohem Wuchse und mittlerem

Alter. Behend richtete er sich auf den einen Arm auf, als der Cavalier eintrat.

„Nun, Brettone, ich habe die Stunden gezählt — was für Botschaft?“

„Albornoz willigt ein.“

„Trobe Kunde! Du gibst mir neues Leben. Pardiou, ich werde um so besser deshalb frühstücken, mein Bruder. Hast Du daran gedacht, daß ich hungrig bin?“

Brettone zog unter seinem Mantel eine ansehnlich große Weinflasche und einen ziemlich gut gefüllten, kleinen Korb hervor; der Bewohner der Ruine machte sich mit großem Eifer über die Lebensmittel her. Und beide Krieger, denn dies waren sie, streckten sich nun auf den Boden hin, labten sich mit bedeutender Gier und sprachen heftig und vertraut zwischen jedem Bissen.

„Ich sage Dir, Brettone, Du theilst nicht ehrlich; Du hast schon mehr als die halbe Pastete verschlungen, schiebe sie mir zu. Und der Cardinal willigt also ein! Was ist er denn für ein Mann? Gewandt, wie man sagt?“

„Rasch, scharf und ernst, mit einem feurigen Auge, macht nicht viel Worte und trifft die Hauptsache.“

„Also keinem Pfaffen ähnlich; — ist ein guter Räuber an ihm verdorben. Was hast Du von der Macht gehört, die er befehligt? Ho, nicht so schnell mit dem Weine!“

„Unbedeutend für jetzt. Er verläßt sich auf Reuten aus Italien.“

„Was sind seine Absichten bezüglich Roms? Dahin, mein Bruder, dahin geht mein geheimes Streben! Was diese kleinen Städte und kleinen Tyrannen betrifft, so kümmere ich mich nicht darum, ob sie fallen und durch Wen. Aber der Papst darf nicht nach Rom zurückkehren. Rom muß mein werden. Die Stadt eines neuen Reiches, die Eroberung eines neuen Attila! Hier vereinigen sich alle Umstände zu meinen Gunsten! — die Abwesenheit des Papstes, die Schwäche der Mittelklassen, die Armuth der Bevölkerung, die schwache, wenn auch wilde Barbarei der Barone — das Alles hat lange zusammengewirkt, um Rom zur leichtesten und zugleich zur ruhmvollsten Eroberung zu machen!“

„Mein Bruder, gebe der Himmel, daß Dich Dein Ehrgeiz nicht am Ende zu Grunde richte; Du verlierst immer das Land aus dem Gesicht. Gewiß, mit dem ungeheuren Reichthum, den wir bekommen, können wir — —“

„Nach etwas Höherem streben, als Freibeuter, heute Generale — morgen Abenteurer zu sein. Erinnerst Du Dich, wie der Normannen Schwert Sicilien gewann, und wie der Bastard Wilhelm auf dem Hastingsfelde seinen Stab in ein Scepter verwandelte. Ich sage Dir, Brettone, dieses lockere Italien hat Kronen auf den Hecken, die eine geschickte Hand mit der Lanzenspitze hinwegnehmen kann. Mein Entschluß ist gefaßt, ich werde das schönste Heer in Italien bilden und einen Thron auf dem Capitol gewinnen. Narr, der ich vor sechs Jahren gewesen! — Hätte ich,

statt diesen einfältigen Tölpel Pepin von Minorbien abzusenden, selbst den Ungarn verlassen und wäre mit meinen Kriegern auf Rom marschirt, so wäre auf den Fall Rienzi's Montreals Erhebung gefolgt. Pepin wurde überlistet und warf eine Beute weg, nachdem er sie erjagt hatte. Der Löwe wird dem Schakal nicht wieder die Jagd anvertrauen!"

"Walter, Du sprichst von Rienzi's Schicksal, laß es Dir zur Warnung dienen!"

"Rienzi!" versetzte Montreal; "ich kenne den Mann! in friedlichen Zeiten oder bei einem ehrbaren Volke hätte er eine große Dynastie gegründet. Aber er träumte von Gesezen und Freiheit für Leute, die jene verschmähen, und diese nicht beschützen. Wir, die wir von einem härteren Stamme sind, wissen, daß ein neuer Thron durch das kriegerische, nicht durch das bürgerliche System erbaut werden muß; in die Stadt selbst müssen wir das Lager versetzen. Durch die Menge errang der stolze Tribun seine Macht, — durch die Menge verlor er sie; durch das Schwert will ich sie erringen und durch das Schwert mir auch erhalten!"

"Rienzi war zu grausam, er hätte die Barone nicht reizen sollen," sagte Brettone, im Begriff, die Flasche zu leeren, als die starke Hand seines Bruders sie ihm entriß und seiner Absicht zuvorkam.

"Pah," sagte Montreal mit einem langen Seufzer nach dem Zuge, "er war nicht grausam genug. Er wollte nur gerecht sein und keinen Unterschied machen zwischen Edelmann und Bauer. Er sollte unterscheiden

Haben! Er hätte die Edeln mit Wurzeln und Nesten ausrotten sollen. Aber dies vermag kein Italiener. Dies ist mir aufbehalten.“

„Du wolltest doch nicht alles edle Blut Roms zusammenschlachten?“

„Schlachten! Nein, aber ich würde ihre Güter hinwegnehmen und damit einen neuen Adel belehnen, den kühnen, trotzigen Adel des Nordens, der wohl weiß, wie er seinen Fürsten zu schützen hat, und ihn auch gerne schützt, als die Quelle seiner eigenen Macht. Für jetzt genug hiervon. Und da wir von Rienzi sprechen — schmachtet er noch in seinem Kerker?“

„Nun, ehe ich diesen Morgen abreiste, hörte ich sonderbare Neuigkeiten. Die ganze Stadt war in Bewegung — an allen Ecken standen Gruppen. Man sagte, Rienzi's Untersuchung sollte heute vorgenommen werden, und nach den Namen der Richter vermuthet man, daß seine Freisprechung bereits beschlossen ist.“

„Ja, das hättest Du mir früher sagen sollen.“

„Wenn er wieder in Rom eingesetzt würde, würde dies Deinen Planen zuwiderlaufen?“

„Hm! ich weiß nicht — tiefes Nachdenken und geschicktes Handeln wären dann nöthig. Ich würde gar gerne diesen Ort nicht eher verlassen, als bis ich höre, was beschlossen ist.“

„Gewiß, Walter, wäre es klüger und sicherer gewesen, wenn Du bei Deinen Leuten geblieben wärest und mir die vollständige Besorgung dieser Angelegenheit anvertraut hättest.“

„Nicht so,“ antwortete Montreal; „Du bist ein Bursche — feck genug und auch verschlagen — — aber mein Kopf ist in solchen Dingen besser, wie der Deinige. Ueberdies,“ fuhr der Ritter mit gedämpfter Stimme, die Hand vor das Angesicht haltend, fort: „hatte ich eine Wallfahrt an den geliebten Fluß und an den alten Standort gelobt. O Gott! — — Doch all' dies, Brettone, verstehst Du nicht — schweigen wir davon. Was meine Sicherheit betrifft, so fürchte ich, nachdem wir die Amnestie mit Albornoß ins Reine gebracht haben, nur wenig Gefahr, selbst wenn ich entdeckt werde; überdies brauche ich Geld. Es sind Leute in dieser Gegend, Deutsche, die ein italienisches Heer mit Haut und Haar auffressen könnten, und die ich gerne anwerben möchte; ihre Anführer verlangen baares Geld — die gierigen Schurken! — Wie sollen die Gulden des Cardinals bezahlt werden?“

„Die eine Hälfte jetzt — die andere, wenn Deine Truppen vor Rimini stehen.“

„Rimini! der Gedanke schärft mein Schwert. Erinnerst Du Dich, wie dieser verfluchte Malatesta mich von Averse* vertrieb, mein Lager erstürmte, und alle meine Beute in seine Hände fiel? Da ging das Werk von Jahren verloren! Aber dafür soll jetzt mein Banner über St. Angelo flattern. Ich will die Schuld

* Dieser Malatesta, ein Signor einer erlauchten Familie, war einer der gewandtesten Krieger Italiens. Er und sein Bruder Galeotto waren durch die Stimme der Bürger zu der Doppeltyrannei von Rimini erhoben worden. Nachdem sie lange Zeit Feinde der Kirche gewesen, wurden sie endlich durch den Cardinal Albornoß zu deren Hauptleuten ernannt.

mit Feuer und Schwert zurückbezahlen, ehe der Sommer seine Blätter abgestreift.“

Das schöne Angesicht Montreal's wurde bei diesen Worten furchtbar; seine Hände faßten den Griff seines Schwertes, und sein starker Körper bebte sichtlich: Zeichen von den trotzigen, schonungslosen Leidenschaften, mit deren Hülfe ein Leben des Raubes und der Rache eine Natur verdorben hatte, welche ursprünglich eben so voll von der Milde, wie von dem Muth provenzalischer Ritterschaft war.

So war der furchtbare Mann, der jetzt (nachdem die Wildheit seiner Jugend nüchterner geworden, sein Ehrgeiz gehärtet und concentrirt war) sich neben Rienzi um die Herrschaft Roms bewarb.

Achtes Kapitel.

Das Gebränge — Die gerichtliche Verhandlung — Die Entscheidung — Der Krieger und der Page.

Am folgenden Abende war eine bedeutende Volksmenge in den Straßen von Avignon versammelt. Es war der zweite Tag der Untersuchung Rienzi's, und mit jedem Augenblicke erwartete man die Verkündigung des Urtheiles. Unter den aus allen Gegenden hier an dem Sitze des päpstlichen Glanzes versammelten Fremden herrschte lebhafteste Theilnahme. Die Italiener, sogar aus den höchsten Ständen, waren für, die Franzosen gegen den Tribun gestimmt. Was die guten Einwohner von Avignon selbst betrifft, so fühlten

diese nur wenig Begeisterung für eine Sache, die kein Geld in ihre Taschen brachte, und wenn es einer Abstimmung überlassen worden wäre, so hätte sich ohne Zweifel eine ungeheure Stimmenmehrheit dafür ergeben, den Gefangenen zu verbrennen, was man als eine einträgliche Spekulation angesehen hätte!

Unter der Menge befand sich ein großer Mann in einfacher, rostiger Rüstung; aber er hatte so viel ritterlichen Anstand, daß die schlechte Beschaffenheit seines Panzers etwas Lügen gestraft wurde; er trug keinen Helm, sondern eine kleine Sturmhaube von schwarzem Leder mit großem Schilde, wie sie von Reisenden in den heißen Klimaten des Südens häufig gebraucht werden. Ein schwarzes Pflaster bedeckte die eine Wange beinahe ganz und er hatte durchaus das Ansehen eines grimmigen Kriegers, dessen Beutel und Körper der Krieg übel mitgespielt hatte.

Viele Scherze wurden auf Kosten des schäbigen Kriegers gemacht, mit denen die lebhaften Leute ihre Ungeduld befriedigten, und obgleich der Schild der Haube seine Augen verbarg, so zeigte doch ein schlaues, lustiges Lächeln um seine Mundwinkel, daß er einen Scherz über sich selbst wohl ertragen könne.

„Nun,“ sagte Einer von der Menge (ein reicher Mailänder), „ich bin aus einem Staate, der frei war, und hoffe, man wird dem Manne des Volkes Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Amen,“ sagte ein ernster Florentiner.

„Man sagt,“ flüsterte ein junger Pariser Student einem gelehrten Doktor der Rechte zu, bei dem

er wohnte, „seine Vertheidigung sei ein Meisterstück gewesen.“

„Er hat die Ehrenstufe eines Doktors nicht erreicht,“ versetzte der Rechtsgelehrte zweifelnd. „Se, Freund, warum stößest Du mich so? Du hast mir den Rock zerrissen.“

Diese Worte galten einem Minnesänger oder Jongleur, der, eine kleine Laute um sich gehängt, sich mit großem Eifer durch das Gedränge Bahn brach.

„Ich bitte um Verzeihung, würdiger Herr,“ sagte der Minnesänger; aber das ist ein Schauspiel, das besungen werden muß! Noch nach Jahrhunderten, ja, und in fernen Landen werden Sagen und Gesänge die Schicksale Cola di Rienzi's erzählen, des Freundes von Petrarca und des Tribuns von Rom!“

Der junge Franzose wandte sich rasch gegen den Sänger um und eine Glut trat auf seine Wangen; er theilte die allgemeine Stimmung seiner Landsleute gegen Rienzi nicht und fühlte, daß, wenn ein Minnesänger so von den Helden des Geistes — nicht des Krieges spreche, dies eine Epoche in der Weltgeschichte sei.

In diesem Augenblicke wurde dem großen Soldaten ungeduldig auf den Rücken geklopft.

„Ich bitte Dich, großer Herr,“ sagte eine durchdringende, gebieterische Stimme, „Deine ungeheure Masse ein wenig auf die Seite zu schieben — ich kann nicht durch Dich hindurchsehen, und ich möchte doch, daß meine Augen unter den ersten wären, die Rienzi erblicken, wenn er das Gericht verläßt.“

„Schöner Herr Page,“ versetzte der Krieger gut gelaunt, als er Angelo Villani Platz machte, „Du wirst finden, daß man in der Welt nicht immer dadurch weiter kommt, daß man den Starken befehlt. Wenn Du älter geworden, wirst Du die Schwachen am Bart zupfen und den Starken schmeicheln.“

„So muß ich also mein Wesen ändern,“ antwortete Angelo (der von etwas kleiner Statur und noch nicht völlig ausgewachsen war) und versuchte immer, sich über die Köpfe der Menge zu erheben.

„Der Krieger blickte ihn beifällig an, und wie er ihn so betrachtete, seufzte er, und seine Lippen waren in heftiger Bewegung.“

„Du sprichst gut,“ sagte er nach einigem Schweigen. „Verzeihe mir die zudringliche Frage — bist Du aus Italien? — Deine Zunge hat etwas von dem römischen Dialekte; doch habe ich den Deinigen ähnliche Züge dießseits der Alpen gesehen.“

„Wohl möglich, guter Mann,“ sagte der Page stolz, „aber ich danke dem Himmel, daß ich ein Römer bin.“

In diesem Augenblicke ertönte ein lautes Geschrei von der Stelle zunächst dem Gerichtshofe her. Der Schall von Trompeten brachte unter der Menge wieder tiefes, athemloses Schweigen hervor, während die längs dem zu dem Gerichtshofe führenden Wege aufgestellten päpstlichen Wachen eine aufrechtere Haltung annahmen und einige Schritte gegen die Menge zurücktraten.

Als die Trompeten verstummten, hörte man die Stimme eines Heroldes, aber sie drang bei weitem

nicht bis zu der Stelle, wo Angelo und der Krieger standen, und nur durch ein ungeheures Jubelgeschrei, das plötzlich ringsum ertönte und überall wiederhallte — durch das Wehen von Tüchern aus den Fenstern — durch abgebrochene Ausrufungen, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten, erfuhr der Page, daß Rienzi freigesprochen war.

„Ich wollte, ich könnte sein Antlitz sehen!“ seufzte der Page kläglich.

„Das sollst Du,“ sagte der Krieger, nahm den Knaben auf den Arm und drängte sich mit Riesenstärke, den lebendigen Strom rechts und links theilend, nach einem Platze näher bei den Wachen, wo Rienzi vorbeikommen mußte.

Der Page, halb vergnügt, halb unwillig, sträubte sich ein wenig, ergab sich aber, als er fand, daß dies nichts nütze, schweigend in das, was er für eine Beeinträchtigung seiner Würde hielt.

„Hat nichts zu sagen,“ sagte der Krieger, „Du bist der Erste, den ich je absichtlich über mich selbst erhob, und ich thue es jetzt Deinem hübschen Gesichte zu Liebe, das mich an Jemand erinnert, den ich liebte.“

Aber diese letzten Worte wurden leise gesprochen, und der Knabe in seiner Begierde, den Helden Roms zu sehen, hörte sie nicht und beachtete sie nicht. Jetzt kam Rienzi vorüber; zwei Edelleute von des Papstes eigenem Gefolge gingen zu seiner Seite. Langsam schritt er unter den Beglückwünschungen der Menge dahin und sah weder rechts noch links. Seine Haltung war fest und männlich, und außer der Röthe

auf seinen Wangen bemerkte man an ihm kein äußerliches Zeichen von Freude oder Gemüthsbewegung. Blumen flogen von allen Balkonen auf seinen Pfad, und als er auf einen freieren Platz kam, wo der Boden etwas erhöht war, und er von den Häusern umher besser gesehen werden konnte, stand er stille — entblößte sein Haupt und dankte für die ihm dargebrachte Huldigung mit einem Blicke — einer Gebärde — unvergeßlich Jedem, der es sah. Sogar der fröhliche, gedankenlose Hof erinnerte sich daran, als die letzte Nachricht von Rienzi's Leben zu seinen Ohren kam. Und Angelo, der sich an dem Nacken des Kriegers festhielt, erinnerte sich — doch wir dürfen nicht vorgreifen.

Aber nicht in den finsternen Thurm kehrte Rienzi zurück. In dem Palaste des Cardinals Albornoz wurde ihm eine Wohnung eingerichtet. Am folgenden Tage wurde er bei dem Papste vorgelassen, und am Abende dieses Tages rief man ihn als Senator von Rom aus.

Unterdessen hatte der Krieger Angelo wieder auf den Boden gestellt, und als der Page nicht höfische Dankfagungen stammelte, unterbrach er ihn in traurig freundlichem Tone, der den Page heftig ergriff, so wenig paßte er zu dem rauhen, gemeinen Aeußern des Mannes.

„Wir scheiden,“ sagte er, „als Fremde, hübscher Junge, und da Du sagst, Du seiest ein Römer, so ist kein Grund vorhanden, warum mein Herz sich so für Dich erwärmt, wie es geschehen; wenn Du aber je eines Freundes bedarfst — so suche ihn“ — und

die Stimme des Kriegers sank zu einem Flüstern herab — „in Walter von Montreal.“

Ehe der Page sich von seinem Erstaunen über diesen gefürchteten Namen erholt hatte, den zu scheuen er in seiner frühesten Kindheit lernte, war der Johanner unter der Menge verschwunden.

Neuntes Kapitel.

Albornoz und Nina.

Aber den Augen, die mehr als alle anderen nach dem Anblicke des erlösten Gefangenen sich sehnten, war diese Wonne versagt. Allein in ihrem Zimmer wartete Nina das Ergebniß der Untersuchung ab. Sie hörte das Jubelgeschrei, die Ausrufungen, die Tritte von Tausenden in der Straße; sie fühlte, daß der Sieg errungen war, und ihr lange beschwertes Herz fand endlich in leidenschaftlichen Thränen Linderung. Angelo's Rückkehr unterrichtete sie bald von Allem, was vorgegangen; aber ihre Freude wurde etwas gedämpft, als sie hörte, daß Rienzi der Gast des gefürchteten Cardinals sei. Die Erschütterung, welche die, wenn auch glückliche Gewißheit, die nun an die Stelle des Zweifels trat, hervorgebracht hatte, übte, verbunden mit der peinlichen Furcht vor einem Besuche des Cardinals einen so fürchterlichen Einfluß auf ihren körperlichen Zustand aus, daß sie drei Tage bedenklich krank war und erst fünf Tage, nachdem Rienzi zum Senator von Rom ernannt worden war, sah sie sich

so weit hergestellt, um Albornoz bei sich empfangen zu können.

Der Cardinal hatte sich alle Tage nach ihrem Befinden erkundigen lassen, und seine Nachfragen waren ihrem beunruhigten Geiste als Mahnungen an seine rechtmäßigen Ansprüche erschienen. Unterdessen hatte Albornoz genug, was seinen Gedanken eine andere Richtung gab und ihn beschäftigte. Nachdem er den gefürchteten Montreal durch Geld dem Dienste Johann di Vico's, eines der stärksten und trozigsten Feinde der Kirche, entzogen hatte, beschloß er, so schnell als möglich gegen das Gebiet dieses Tyrannen zu marschiren, um ihm so keine Zeit zu lassen, sich des Beistandes einer anderen Bande besoldeter Abenteurer zu versichern, welche Italien damals als einen Markt für ihre kriegerische Tapferkeit betrachteten. Mit Aufbringung von Truppen, Anschaffung von Geld, Briefwechsel mit den verschiedenen Freistaaten und dem Abschlusse von Bündnissen im Interesse seiner weitergehenden, ehrgeizigen Plane an dem Hofe von Avignon beschäftigt, wartete der Cardinal mit ziemlicher Ergebung auf die Zeit, wo er von der Signora Cäsarini den Lohn ansprechen konnte, zu welchem er sich berechtigt glaubte. Unterdessen hatte er seine ersten Besprechungen mit Rienzi gehabt, und unter dem Scheine der Höflichkeit gegen den freigesprochenen Tribun, hatte ihn Albornoz als seinen Gast aufgenommen, um den Charakter und die Stimmung eines Mannes in seine Gewalt zu bekommen, den er zu seinem Diener und Werkzeug zu machen sich bestrebte. Die wunderbare

und zauberähnliche Gewalt, welche nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber jener Zeit Rienzi auf Alle, mit denen er in Berührung kam, wie verschieden sie auch in Gemüthsart, Ansichten und Stand waren, ausübte, verließ ihn auch in seiner Audienz bei dem Papste nicht. So getreu hatte er den wahren Zustand Roms geschildert, so vernunftgemäß die Ursachen und Heilmittel der vorhandenen Uebelstände entwickelt, so sanguinisch von seinen eigenen Fähigkeiten, die Angelegenheiten zu lenken, gesprochen und so glänzend die Aussichten dargestellt, welche seine Verwaltung für das Wohl der Kirche und das Interesse des Papstes eröffnete, daß Innocenz, obwohl ein feiner, schlauer und etwas skeptischer Berechner menschlicher Dinge, doch durch die Beredsamkeit des Römers ganz bezau-
bert wurde.

„Ist dies der Mann,“ soll er gesagt haben, „den wir während zwölf Monaten als Gefangenen und Verbrecher behandelten? Wollte Gott, daß das Reich der Christenheit nur auf seinen Schultern ruhte!“

Beim Schlusse der Unterredung hatte er unter allen Zeichen von Gunst und Auszeichnung Rienzi die Würde eines Senators übertragen, was eigentlich ebenso viel war als Vicekönig von Rom, und hatte sich gerne zu allen Entwürfen verstanden, welche der unternehmende Rienzi jetzt wieder machte — nicht nur, um das Gebiet der Kirche wieder zu gewinnen, sondern auch um das diktatorische Scepter der Siebenhügelstadt über die früheren Besitzungen in Italien auszudehnen.

Albornoz, welchem der Papst diese Unterredung wieder mittheilte, war ein wenig eifersüchtig auf die Gunst, in welche sich der neue Senator so plötzlich zu setzen gewußt, und suchte, kaum nach Hause zurückgekehrt, ein Gespräch mit seinem Gaste. In seinem Herzen betrachtete der Fürst-Cardinal, wirklich ein Mann von reger Thatkraft, Rienzi mehr als einen lustigen, wie als einen klugen — mehr als einen glücklichen, denn als einen großen Mann — als eine Mischung von Gelehrten und Demagogen. Aber nach einer langen, forschenden Unterredung mit dem neuen Senator wich auch er dem Zauber seines unwiderstehlichen, hinreißenden Geistes. Wider seinen Willen mußte sich Albornoz gestehen, daß Rienzi's Erhebung nicht ein Werk des Zufalles war, aber mit noch größerem Widerwillen erkannte er in dem Senator einen Mann, den er als Gleichgestellten behandeln, nicht aber als Günstling lenken könne. Und er hegte ernstlich Zweifel, ob es gerathen schiene, ihn wieder in eine Gewalt einzusetzen, welche zu erweitern und auszudehnen er die Fähigkeit bewies. Noch immer bedauerte er indessen nicht, daß er zu Rienzi's Freisprechung mitgewirkt. Seine Anwesenheit in einem so schwach bevölkerten Lager war höchst wünschenswerth. Und durch seinen Einfluß hoffte der Cardinal mehr als je die Römer für sein Unternehmen, die Wiedereroberung des Gebietes des heiligen Peters, zu gewinnen!

Rienzi, der heftig darnach verlangte, seine ihm durch die Prüfung und Abwesenheit, wie durch eine

neue Brautzeit nur theurer gewordene Nina wiederzusehen, war gleichwohl nicht im Stande, sie unter dem von ihr angenommenen Namen in Avignon zu entdecken; und der Umstand, daß er bei dem Cardinal wohnte, wo er zwar genau, aber mit aller Achtung beobachtet wurde, benahm Nina alle Gelegenheit, Briefe mit ihm zu wechseln. Einige halb scherzhafte Winke, welche Albornoz darüber hatte fallen lassen, daß die gefeiertste Schönheit in Avignon Antheil an seinem Wohlergehen genommen, hatten ihn mit einer gewissen Unruhe erfüllt, welche er sich selbst zu gestehen zitterte. Aber der *volto sciolto*, der wie gewöhnlich bei allen italienischen Politikern seine *pensieri stretti* verbarg, — setzte ihn in den Stand, der eifersüchtigen, luchsartigen Beobachtung des Cardinals gänzlich zu spotten. Auch Alvarez war es ebenso wenig gelungen, die Neugierde seines Gebieters zu befriedigen. Er hatte zwar den Bagen Villani aufgesucht, aber das kurze, herrische Wesen dieses launischen, stolzen Jungen hatte bald alle Versuche zu vielfältigen Fragen abgeschnitten. Und Alles, dessen er sich vergewissern konnte, war, daß der wirkliche Angelo Villani nicht derjenige Angelo Villani sei, welcher Rienzi besucht hatte.

In dem festen Vertrauen, Alles zu erfahren, und entflammt von einer Leidenschaft und Hoffnung, wie er sie nur zu fühlen im Stande war, machte sich Albornoz auf den Weg nach dem Palaste der Cäsarini.

Er wurde mit der seinem Range schuldigen Etikette

in das Gemach der Signora geführt. Er fand sie blaß, und Spuren der Krankheit in ihren edeln, statuenähnlichen Zügen. Sie erhob sich, als er eintrat, und als er näher kam, beugte sie halb das Knie und führte seine Hand an ihre Lippen. Erstaunt und erfreut über einen ihm so neuen Empfang, beeilte sich der Cardinal, ihrer Herablassung zuvorzukommen; er hielt ihre beiden Hände fest und versuchte sanft, sie an sein Herz zu ziehen.

„Schönste!“ flüsterte er, „wüßtest Du, wie sehr ich Deine Krankheit betrauerte — und doch hat sie Dich nur noch liebenswürdiger gemacht, wie der Regen den Glanz der Blumen erhöht. Ach! glücklich bin ich, wenn ich Deinen leisesten Wunsch erfüllt habe, und wenn ich fortan in Deinen Augen einen Engel suchen darf, der mich führt und zugleich ein Paradies, das mich belohnt.“

Nina machte ihre Hand los, und bedeutete durch eine anmuthige Bewegung derselben dem Cardinal, er möge sich setzen. Sie selbst setzte sich nicht weit von ihm und sprach dann mit großem Ernste und niedergeschlagenen Augen: „Mein Herr, Eure Vermittlung ist es, die, verbunden mit seiner Unschuld, den erwählten Beherrscher des römischen Volkes aus jenem Thurne befreite. Aber Freiheit ist die geringste Eurer edelmüthigen Gaben; eine größere ist die Wiederherstellung des guten Namens und die Wiederverleihung rechtmäßiger Ehren. Hiefür bleibe ich ewig Eure Schuldnerin; hiefür sollen, wenn ich Kinder gebäre, diese Euren Namen segnen lernen, hiefür wird der

Geschichtschreiber, welcher die Begebenheiten dieser Zeit und die Schicksale Cola di Rienzi's erzählt, einen neuen Kranz zu denen fügen, die Ihr bereits errungen. Herr Cardinal, ich habe vielleicht gefehlt. Ich habe Euch vielleicht beleidigt — vielleicht klagt Ihr mich einer Weiberlist an. Sprecht nicht, erstaunt nicht, hört mich zu Ende. Ich habe nur eine Entschuldigung, wenn ich sage, daß ich alle Mittel, Entehrung ausgenommen, für gerechtfertigt halte, um Cola di Rienzi das Leben zu retten, seine Macht wieder herzustellen. Wißt, mein Herr, diejenige, welche jetzt mit Euch spricht, ist seine Gattin."

Der Cardinal blieb bewegungslos, stumm. Aber sein gelbes Gesicht wurde plötzlich von der Stirne bis auf den Nacken roth, seine dünnen Lippen zitterten einen Augenblick und brachen dann in ein mattes, bitteres Lächeln aus. Endlich erhob er sich sehr langsam von seinem Sitze und sagte mit einer leidenschaftlich zitternden Stimme: „Es ist gut, Madame. Giles von Albornoz ist also ein Spielzeug in den Händen, eine Stufe zu der Erhebung des plebejischen Demagogen von Rom gewesen! Ihr spieltet nur mit mir für Eure Zwecke, und nichts Geringeres, als ein Cardinal von Spanien, ein Fürst von dem königlichen Blute von Aragon wurde zum Werkzeuge einer Marktschreiergaulelei ausersehen! Madame, Ihr selbst und Euer Gemahl könntet mit Recht des Ehrgeizes beschuldigt werden — —"

„Haltet ein, mein Herr," sagte Nina mit unaussprechlicher Würde; „welche Beleidigung Euch wider-

fahren, von mir kam sie allein. Denn bis nach unserer letzten Unterredung wußte Rienzi nicht einmal, daß ich in Avignon anwesend war."

"Bei unserer letzten Unterredung, gnädige Frau (Ihr thut wohl, daß Ihr daran erinnert!), wurde, dünkt mich, stillschweigend ein Vertrag geschlossen. Ich bin meiner Obliegenheit nachgekommen — ich verlange dasselbe von Euch. Hört mich! Ich gebe meine Ansprüche nicht auf. Eben so leicht, wie ich diesen Handschuh zerreiße, kann ich das Pergament zerreißen, das Deinen Gatten zu dem Senator von Rom ernannt. Der Kerker ist nicht der Tod, und seine Thüre kann sich auch zum zweitenmale öffnen."

"Mein Herr — mein Herr!" rief Nina, krank vor Schrecken, „thut Eurer edlen Natur, Eurem großen Namen, Eurem heiligen Stande, Eurem ritterlichen Blute nicht solche Schmach an. Ihr seid von dem ritterlichen Geschlechte Spaniens; die schmutzigen, niedrigen, unerbittlichen Laster, welche die kleinen Tyrannen dieses unglücklichen Landes beflecken, sind Euch nicht eigen. Ihr seid kein Visconti — kein Castracani — Ihr könnt Eure Lorbeeren nicht durch Rache gegen ein Weib besudeln. Hört mich," fuhr sie fort und fiel plötzlich zu seinen Füßen; „die Männer täuschen und betrügen unser Geschlecht — und zwar aus eigennützigen Absichten; ihnen wird verziehen — selbst von ihren Opfern. Betrog ich Euch durch eine falsche Hoffnung? Gut — was war mein Zweck? — was ist meine Entschuldigung? Die Freiheit meines Gatten — die Rettung meines Vaterlandes! Euer Geschlecht,

mein Herr, versteht nur zu selten die Schwäche oder die Größe eines Weibes! Irrend — ganz menschlich gegenüber von Andern — begabt sie Gott mit tausend Tugenden für den Einen, den sie liebt! Aus dieser Liebe allein schöpft sie ihre edlere Natur. Für den Helden, den sie anbetet, hat sie die Sanftmuth der Taube — die Ergebung einer Heiligen; für seine Rettung aus Gefahr, für seine Befreiung aus dem Unglücke saugt ihr argloser Sinn die List der Schlange — ihr schwaches Herz den Muth der Löwin ein! Das ist es, was während der Trennung mein Antlitz mich unter Lächeln verbergen ließ, damit die Freunde des heimathlosen Verbannten nicht an seinem Schicksale verzweifeln — das ist es, was mich durch Wälder trieb, in denen Räuber hausten, um die Sterne über jenem einsamen Thurme zu bewachen — das war es, was meine Schritte zu den rauschenden Lustbarkeiten Eures mir verhaßten Hofes führte — das ließ mich einen Befreier in dem Edelsten seiner Großen suchen — das endlich öffnete dem Gefangenen, der jetzt in Euren Mauern sich befindet, die Kerkerthüre, und das, Herr Cardinal,“ fuhr Nina fort, indem sie aufstand und ihre Arme auf ihrem Herzen kreuzte, „das wird, wenn Euer Zorn ein Opfer sucht, mich ermutigen, daß ich ohne einen Seufzer — aber auch ohne Entehrung sterbe!“

Albornoz blieb wie in den Boden gewurzelt. Erstaunen, Bewegung, Bewunderung, Alles stürmte auf sein Herz ein. Auf Nina's flammendes Auge und wogenden Busen blickte er wie ein Krieger des Alterthums auf eine begeisterte Prophetin. Wie durch einen Zauber

blieben seine Augen auf die ihrigen geheftet. Er versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte ihm. Nina fuhr fort: „Ja, mein Herr, dies sind keine eiteln Worte! Wenn Du Rache suchst, so steht sie in Deiner Gewalt. Vernichte Dein Werk. Gib Rienzi dem Kerker, der Ungnade wieder preis, und Du bist gerächt; aber nicht an ihm. Alle Herzen Italiens werden ihm eine zweite Nina werden! Ich bin allein die Schuldige und ich will das Opfer sein. Höre meinen Schwur — in dem Augenblicke, wo Rienzi neues Unrecht widerfährt, macht diese Hand meinem Leben ein Ende. Mein Herr, ich flehe Euch nicht länger an!“

Noch immer war Albornoz tief bewegt. Nina beurtheilte ihn jedoch richtig, wenn sie den hochstrebenden Spanier von den barbarischen, grausamen Wollüstlingen Italiens unterschied. Trotz der Verworfenheit, welche sein heiliges Gewand befleckte, trotz all der erworbenen und gesteigerten Unempfindlichkeit eines heftigen, ränkevollen und skeptischen Mannes, noch gefährlicher bei einer schlimmen Natur in dieser schlimmen Zeit — war doch in seiner Seele viel von der ritterlichen Ehrenhaftigkeit seines Geschlechtes und seines Vaterlandes. Erhabene Gedanken und ein kühner Geist berührten eine verwandte Saite seines Herzens, und dies um so mehr, da er sie nur selten während seiner Erfahrungen in Lagern und an Höfen angetroffen hatte. Zum erstenmale in seinem Leben fühlte er, daß er das Weib erblickt, die ihn auch im Ehestande befriedigt und ihn die stolze und treue Liebe gelehrt haben könnte, welche die Minnesänger Spaniens besangen. Er seufzte

und näherte, während er Nina noch immer anblickte, sich ihr beinahe ehrfurchtsvoll; er kniete nieder und küßte den Saum ihres Kleides. „Dame,“ sagte er, „ich wollte, ich könnte glauben, Ihr hättet richtig in meinem Innern gelesen, aber ich wäre fürwahr für alle Ehre verloren und edler Geburt unwürdig, wenn ich noch einen einzigen Gedanken gegen den Frieden und die Tugend eines Wesens wie Du hegte. Süße Gelbin,“ fuhr er fort, „so lieblich, und doch so rein, so stolz und doch so sanft — Du hast mir das schönste Blatt aufgeschlagen, das diese Augen je in dem befleckten Buche der Menschheit durchlasen. Mögest Du so glücklich sein, als Dich das Leben es machen kann; aber Seelen, wie die deinige, bauen ihr Nest, wie der Adler, auf Felsen und unter Stürmen. Fürchte nichts mehr von mir, denke nicht mehr an mich — außer später, wenn Du die Leute von Giles von Albornoß sprechen hörst, magst Du bei Dir selbst denken,“ und hier zuckte die Lippe des Cardinals verächtlich, „er entsagte nicht allen eines Mannes würdigen Gefühlen, als Ehrgeiz und Schicksal ihn mit dem Priesterrock bekleideten.“

Ob Nina eine Antwort fand, war der Spanier fort.